Mittwoch

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger monatlich 4.50 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 140 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 120 Pfg., Reklamen 500 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 191. Mittwoch, den 17. August 1921. 28. Jahrgang.

Das Ergebnis von Paris.

Dr. L. Lübeck, 17. August.

Wenn die Pariser Konferenz dem harrenden Oberschlesien statt der so sehnlichst erwarteten endgültigen Entscheidung auch nur eine neue Verschiebung gebracht hat, wenn auch weiterhin ähmende Ungewißheit über Deutschland lastet und das Schicksal der oberschlesischen Bevölkerung immer unerträglicher werden läßt, so ist das Ergebnis von Paris doch keineswegs als für Deutschland ungünstig zu bewerten.

Im Gegenteil haben die Pariser Verhandlungen unsere Lage in gewisser Weise verbessert. Haben sie doch aller Welt gezeigt, daß England entschlossen ist, der unglaublich törichten Politik Frankreichs einen Riegel vorzuschieben. Außerdem dürfte sie allen zurechnungsfähigen Leuten in Frankreich die Augen darüber geöffnet haben, daß ihr Land in eine gefährliche Sackgasse geraten ist, die zur verhängnisvollsten Isolierung führen muß, wenn nicht schleunige und entschlossene Umkehr die Fehler wieder ausgleicht.

Daß gerade über diese Punkte Lloyd George den führenden Politikern Frankreichs klaren und scharfen Wein eingeschenkt hat, geht aus einer Meldung der gewiß nicht frankreichfeindlichen „Chicago Tribune" (Pariser Ausgabe) hervor, die folgendes zu berichten weiß:

Während der letzten Verhandlungen soll Lloyd George Briand in schärfster Form erklärt haben, er solle zwischen der Entente und Polen wählen. Briand habe darauf dem italienischen Ministerpräsidenten gegenüber geäußert, er sei entschlossen, die Entente nicht zu opfern. Präsident Millerand aber habe Briand aufgefordert, keinesfalls nachzugeben, weil er sonst seinen Rücktritt verlangen müßte. Der polnisch-französische Vertrag sei noch nicht unterschrieben, und er habe sich Pilsudski gegenüber verpflichtet, an dem Vertrag festzuhalten. Dadurch entstand eine Krise, die nur durch das Eingreifen der Italiener beseitigt werden konnte.

Die Krise wurde nur dadurch beseitigt, daß man zunächst von einer Lösung absah; und erst ein Gutachten des Völkerbundes einzuholen beschloß, dem man sich beiderseits unterwerfen wollte. Dieser Ausweg war nichts weiter als ein glattes Nachgeben Briands. Denn im Völkerbundrat haben England, Italien und Japan ein solches Uebergewicht, daß ihre Meinung siegreich bleiben muß. Umsomehr als Spanien sicher, China wahrscheinlich auf ihre Seite tritt. Auch Brasilien ist für Frankreich eine sehr unzuverlässige Hilfe, und selbst aus Belgien liegen Stimmen vor, wonach man in Brüssel über Oberschlesien doch erheblich anders denkt als in Paris. Von den 8 Stimmen des Völkerbundrates sind also 4, möglicherweise 5, Lord George jetzt schon sicher.

Die ganze Ueberweisung an den Völkerbund war also ein ungeheuer geschickter Schachzug des englischen Ministerpräsidenten. Briand ist dadurch eine hervorragend goldene Brücke gebaut und auch Millerand ist auf diese Weise von seinem Abkommen mit Pilsudski entbunden. Wie wir schon am Sonnabend sagten, war die Tatsache, daß der Völkerbundrat Gutachten mit Stimmenmehrheit beschließt, das Ei des Kolumbus. Verschiedene Blätter, so das „Berl. Tageblatt", erklärten allerdings, daß auch im Völkerbundrate Einstimmigkeit für Entscheidungen nötig sei, weshalb die Ueberweisung an diese Instanz nicht als Fortschritt eingeschätzt werden könne. Diese Auffassung beruhte auf der Verwechslung eines „Gutachtens" mit einer „Entscheidung". Wohlweislich hatte sich aber Lloyd Georg auf ein „Gutachten" beschränkt.

So ist die Tatsache vorauszusehen, daß der Völkerbundrat eine Entscheidung in Form eines bindenden Gutachtens fällen wird, die auf der Pariser Konferenz in keinem Falle hätte günstiger sein können. Und das ist ein Erfolg; nur wer ganz und gar vergißt, daß ein ungeteiltes Oberschlesien nie in Frage kam, daß wir auch im besten Falle mit einem blauen Auge wegkommen mußten, kann diesen Erfolg wegleugnen.

Leitenden französischen Stellen ist deshalb bei der Lösung nicht mehr so recht geheuer. Lloyd Georges taktische Kunst und Englands unvergleichliche günstige gegenwärtige Lage haben einen glatten Sieg über die französische Politik davongetragen. Nach Kräften müht sich die Pariser Presse, diesen Erfolg unwirksam zu machen und zwar gerade da, wo er in die Erscheinung tritt — bei der Abstimmung im Völkerbunde.

In seinem gestrigen Leitartikel verlangte der „Temps" dringend, daß nur eine einstimmige Entscheidung des Völkerbundes angenommen werden könne, da andernfalls weder Polen noch Deutschland verpflichtet seien, die Entscheidung anzuerkennen.

Mehr als Rückzugsgefechte werden diese Aeußerungen aber kaum sein; daß Lloyd George neue französische Winkelzüge auf das brutalste zurückweisen würde, muß auch dem „Temps" klar sein. Und das Kabinett Briand kann neue diplomatische Niederlagen nicht mehr ertragen. Das danach kommende Kabinett Poincare—Barres aber wäre der Tod der Entente. Und solche Experimente kann sich heute Frankreich nicht mehr leisten.

•

Der französische Ministerpräsident hat dem deutschen Vertreter in Paris folgende Note übermittelt:

Im Namen der im Obersten Rat vertretenen alliierten Regierungen habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß der Oberste Rat am 13. August 1921 bezüglich der am 7. März d. J. verhängten wirtschaftlichen Sanktionen folgenden Entschluß gefaßt hat, dessen Wortlaut folgt:

1. Auf Grund der Annahme des Ultimatums vom 5. Mai 1921 durch Deutschland sowie auf Grund der ersten von Deutschland auf Reparationsabrechnung geleisteten Zahlungen und unter Vorbehalt der vollständigen Begleichung der Summe, die Deutschland am 31. August 1921 zu zahlen hat, beschließt der Oberste Rat einstimmig die Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen, die durch ihn am 7. März verhängt wurden.

Diese Entscheidung wird gegebenenfalls am 15. September 1921 in Kraft treten.

2. Jedoch ist diese Entscheidung von folgenden vorher von der deutschen Regierung anzunehmenden Bestimmungen abhängig:

a) Es wird eine interalliierte Stelle geschaffen, die in Gemeinschaft mit den zuständigen deutschen Stellen zusammenarbeiten wird bei der Prüfung und Ausstellung solcher Ein- und Ausfuhrbewilligungen, welche Waren betreffen, deren Empfänger oder Absender Firmen des auf Grund des Versailler Friedens besetzten Gebietes sind. Der einzige Zweck dieser Stelle ist es, Sicherungen dagegen zu schaffen und darüber zu wachen, daß nicht etwa das deutsche Ein- und Ausfuhrsystem hinsichtlich der besetzten Gebiete eine Benachteiligung der interalliierten Waren unter Verstoß gegen die Artikel 264—67 des Friedensvertrages zur Folge hat.

b) Die deutsche Regierung erkennt die Gültigkeit der Handlungen an, die während der Dauer der Sanktionen auf Grund der Verordnungen vorgenommen worden sind, welche der interalliierten Rheinlandkommission in Ausführung der auf der Londoner Konferenz im März 1921 getroffenen Entscheidungen erlassen hat. Es wird von allen gerichtlichen verwaltungsmäßigen Maßnahmen wegen solcher Handlungen Abstand genommen, die nach Maßgabe der erwähnten Verordnungen vorgenommen sind.

3. Die interalliierte Rheinlandkommission ist ermächtigt, unter Mitwirkung der beauftragten italienischen Regierung Ausführungs- und Uebergangsbestimmungen zu erlassen und durchzuführen, die sich auf die vorgenannten Entscheidungen sowie auf die Verwendung der vereinnahmten Gelder und die Prüfung der geleisteten oder noch zu leistenden Ausgaben beziehen.

4. Der Oberste Rat überträgt die Ausarbeitung der näheren Bestimmungen über die im Paragraph 2 erwähnte Stelle einem Sachverständigenausschuß, der von den Regierungen der Besatzungsmächte und von der italienischen Regierung ernannt wird und seine Vorschläge vor dem 1. September den Regierungen zu unterbreiten hat.

Die Sachverständigen werden möglichst bald in Koblenz zusammentreten und sich dort mit den deutschen Delegierten treffen.

Ich habe die Ehre, Sie zu bitten dieses Schriftstück Ihrer Regierung zu übermitteln und ihr mitzuteilen, daß ich mich freuen würde, von Ihnen zu erfahren, daß sie die in der Entscheidung der alliierten Mächte aufgezeichneten Bedingungen annimmt.

Gez.: Briand.

Zusammentritt des irischen Parlaments.

Dublin, 17. August.

Der Dail Eiron ist gestern zusammengetreten. Es herrschte große Begeisterung. Eine große Menge wartete, trotz des heftigen Regens auf die Eröffnung. Im Saale waren 2000 Personen anwesend. Die Mitglieder des Dail Eiron haben den Sinnfeinern große Ovationen dargebracht. Die Sitzung wurde nach der Wahl eines Vorsitzenden vertagt.

De Valera bleibt fest.

London, 17. August.

Im Verlaufe seiner Rede im Dail Eiron sagte de Valera, daß die britischen Vorschläge der irischen Forderung auf Abtrennung von England nicht gerecht wäden. Er meinte, daß nur die Anerkennung der irischen Republik zur Einigung führen könnte und schloß mit den Worten: „Hieran halten wir fest und hierfür werden wir, falls nötig, sterben."

Paris — Genf — Warschau.

Von unserem oberschlesischen Korrespondenten.

A. K. Beuthen, 15. August.

Die Redensart „vor der Entscheidung" ist in diesen sieben Jahren des Mißvergnügens zur ständigen Rubrik geworden. „Das klingt so einfach kurz und schlicht, nur meistens leider stimmt es nicht." Es stimmt fast nie; und so war es denn eine billige Prophetie, wenn wir entgegen der gesamten herrschenden Meinung in den beiden letzten Artikeln die Pariser Entscheidung über Oberschlesien anzweifelten. Unerwarteter kommt der Schachzug, mit welchem der Oberste Rat Deckung sucht hinter dem Völkerbundsrat. Genf soll Paris entlasten.

Daß den Premiers dieser Schachzug als die allerletzte Ausflucht erschien, um das Abspringen Frankreichs zu verhindern, darüber mag sich freuen, wer Schadenfreude für Politik hält. Zufrieden kann Deutschland immerhin darüber sein, daß Italien und Japan dem Vorschlag des Obersten Percival beigetreten sind. Zufrieden kann es auch darüber sein, daß die beiden großen Militärmächte Frankreich und Polen an einer Politik des Draufgehens gegen Deutschland verhindert worden sind. Wäre es wirklich zu jenem „Zusammenbruch der Entente" gekommen, den Deutschlands Unbelehrbare bereits bejohlten, so wäre eine zweite „große Zeit" angebrochen — auf Kosten Deutschlands.

Wie die Verschiebung von Paris nach Genf juristisch begründet wird, das klingt fadenscheinig. Die angezogenen Artikel 11 und 12 des Völkerbundsstatuts passen nicht recht. Gegen die Ueberweisung selbst aber ließe sich juristisch kaum etwas sagen, wenn die Vier sich bei den Acht nur einen Rat, nicht eine bindende Entscheidung holen wollen. Was man bis jetzt erfährt, spricht allerdings für das „bindend"; es scheint sogar, als sollten die acht Mitglieder des Völkerbundrates das ganze Problem völlig selbständig studieren, also auch nicht an das Votum der Pariser Mehrheit, an die Percival-Grenzlinie gebunden sein. Der Entscheid über Oberschlesien durch den Völkerbund findet nun allerdings ausdrücklich keine Stütze in dem Artikel 88ff. des Friedensvertrages; und daran scheiterten bisher im Wesentlichen frühere entsprechende Vorschläge. (Uebrigens hat früher gerade Frankreich widersprochen, während nun Herr Briand selbst den Gedanken angeregt zu haben scheint.) Letzten Endes handelt es sich aber um eine bloße Spitzfindigkeit. Wenn die Vier den Entscheid der Acht annehmen sollten, so ist er eben einfach ein Entscheid des Pariser Obersten Rates geworden. Weder Deutschland noch Polen können den Obersten Rat daran hindern, den Entscheid durch irgend einen dritten ausarbeiten zu lassen

So weit dürfte es aber höchstwahrscheilich garnicht kommen! Die Rechtsfrage tritt zurück, wenn man die Völkerbundsstatuten überdenkt. Nach ihnen kommt ein für die Bundesmitglieder bindender Beschluß zustande nur durch Einstimmigkeit der acht Ratsmitglieder. Nun sitzen aber im Rat die vier Großmächte des Pariser Rates, ferner Belgien, Spanien, Brasilien und China. Das bedeutet für unseren Fall, daß Frankreich ganz allein imstande ist, eine „Entscheidung" durch den Völkerbund zu verhindern. Womit sich denn also die Verschiebung der Entscheidung nach Genf herausgestellt hat, lediglich als eine neue Vertagung auf unbestimmte Zeit. Diese Vertagung bedauern wir umsomehr, da wir von jeher die Ansicht betonten, der oberschlesischen Bevölkerung täte die Verwirklichung dieses Rechtes auf baldige Entscheidung dringend Not; und da ferner jeder neue Aufschub die Gefahr neuer Kämpfe vergrößert. — Erwähnt sei in diesem Zusammenhang schließlich noch die Möglichkeit, daß Genf uder alles Erwarten ene Sonderpolitik treibt: Daß die Acht einen neutralen Staat Oberschlesien — ganz oder Teile davon — unter Verwaltung des Völkerbundes schaffen. Das wäre aber durchaus gegen Sinn und Wortlaut des Friedensvertrages und brauchte daher weder von deutscher noch von polnischer Seite anerkannt zu werden. Es brächte ferner die Verewigung der Kämpfe im Lande und schließlich einen Moment für dauernde Zwietracht unter den Großmächten. (Von Amerikas Mißvergnügen ganz zu schweigen.) — Halten wir uns an den Aufschub als an den Kern des Pariser Beschlusses, so ergibt sich die Frage: Was nun? Wir hatten diese Frage bereits früher zu beantworten versucht, hatten besonders in unserer letzten Korrespondenz betont, daß vollkommen unabhängig von Paris das aktuellste Problem in der Aufrechterhaltung der Ruhe läge, demnächst in einer direkten Verständigung zwischen Berlin und Warschau. Bevor wir nochmals näher darauf eingehen, wollen wir uns einmal vergegenwärtigen, was jetzt bereits betreffs der Grenzführung festzustehen scheint.

Seit Paris steht offiziell fest, was ohnehin jeder Eingeweihte gewußt hat: Daß uns nicht ganz Oberschlesien verbleiben kann, sondern nur das Gebiet des Percivalvorschlages. Verlören gehen: Im Süden die Kreise Pleß und Rybnik, im Norden einige mittlere Orte, wie Rosenberg, Guttentag, Lublinitz samt ihrer ländlichen Umgebung, im Osten Randgebietsteile des eigentlichen Industriereviers um Myslowitz herum. Der Akzent ruht auf dem dritten Gebiet. Wenn wir in unseren Artikeln stets auf die Unteilbarkeit des eigentlichen Reviers abzielten, so müssen wir den Verlust der

Werke bei Myslowitz schwer bedauern. Andererseits müssen wir feststellen, daß an ein Behalten des sogenannten neuen Reviers der Südkreise längst nicht mehr zu denken war; und schließlich, daß in Paris weitaus Schlimmeres gedroht hat! **Die prinzipielle Anerkennung des unteilbaren Reviers durch Italien und Japan** ist tatsächlicher Gewinnposten, — mag es uns auch vom rein gefühlsmäßigen Standpunkt aus schwer fallen, ihn als Gewinn zu buchen. Und es bleibt immerhin eine gewisse Hoffnung, daß auch jene Hüttenwerke des äußersten Ostens gerettet werden könnten. — Wer eine Belassung des gesamten Abstimmungsgebietes für möglich hielt, der war entweder politisch blind (und konnte den Versailler Wortlaut nich tlesen) oder aber er spann unbewußt das Garn des „Bundes der Oberschlesier", welcher das unteilbare Oberschlesien als selbständigen Pufferstaat forderte. Aus dieser Abschweifung ergibt sich ein bedeutsames Moment: Polen erhält einen Teil der Werke und der Kohlenvorkommen zugesprochen. Hier läge nun, wenn der gesunde Menschenverstand noch irgend etwas zu sagen hätte, der gegebene Anknüpfungspunkt für die direkte Verständigung Berlin—Warschau, auf die wir jüngst hinwiesen. An eine Verwertung der Werke ohn edeutsche Unterstützung mit Geld und Fachleuten kann Polen kaum denken. Gibt es die Wertobjekte, gemäß seinem Geheimvertrag mit Frankreich, der Pariser Hochfinanz preis, so hat es das Nachsehen. Nochmals sei daran erinnert, daß Polen bisher wirtschaftlich von Frankreich durchaus unzureichend „unterstützt" worden ist. Hier schreit alles förmlich nach einer wirtschaftlichen Kooperation der Deutschen und der Polen — wie sie z. B. im Gutachten der Amsterdamer Gewerkschaftskommission angeregt worden ist. Dabei muß und wird hoffentlich autoritativ und klar ausgesprochen werden, daß eine solche Zusammenarbeit ohne Hintergedanken vor sich gehen würde, d. h., daß Berlin sie nicht zur politischen Wiedergewinnung der betreffenden Gegenden mißbrauchen würde. Unter dieser selbstverständlichen Voraussetzung wäre für Warschau eine gemeinsame Aufbauarbeit ein direktes Lebensinteresse. Wir haben neulich bereits erörtert, daß dieses Lebensinteresse auch den Wiederaufbau des gesamten Polenstaates umgreift. Wir können nur nochmals die ungeheure Bedeutung dieses Problems für die total ausgepowerten Polenländer betonen und dabei nochmals versichern, daß eine solche friedliche Kulturarbeit weiten maßgebenden Kreisen Deutschlands eine Herzenssache werden würde. — — —

Wenn wir neben — und gleichsam als Vorstufe zu einer Verständigung Berlin—Warschau — eine solche der beiden Gegner an Ort und Stelle forderten, so liegt in dieser Hinsicht inzwischen bereits ein erfreulicher Anfang vor. In Kattowitz sind, auf Veranlassung des Polenführers Rechtsanwalt Wollny, Vertreter der deutschen und der polnischen Parteien zusammengetreten; und sie glauben Grund zu der Hoffnung zu haben, daß von jetzt an ein gemeinsames Vorgehen beider Elemente in gewissem Ausmaß möglich sein wird, um die Ruhe im Lande aufrechtzuerhalten und der Verhetzung ein Ende zu machen. Auch wir wollen hoffen, daß nun von innen heraus die polnischsprechenden Oberschlesier einem neuen Aufstand, einer Verwüstung der Heimaterde durch Korfanty und Le Rond wirksam entgegentreten werden. Was in Kattowitz jetzt begonnen hat, das glaubte man auch bei größtem Optimismus noch vor kurzer Zeit nicht erwarten zu dürfen. Die deutschen Parteien sind jedenfalls nochmals — vielleicht zum letzten Male! — bereit, um einer ruhigen Zukunft willen das Gedenken der Vergangenheit zurückzustellen.

Wird dieser Weg weiter beschritten, dann sind, soweit es an den Oberschlesiern allein liegt, den französisch-polnischen Hetzern wichtige Trümpfe aus den Händen gerissen. Dann aber möge dies Beispiel ihrer Kattowitzer Sprachgenossen der Warschauer Regierung ein gutes und aufmunterndes Beispiel sein! Nur der erste Schritt ist schwer.

Lloyd George zur oberschlesischen Entscheidung.

London, 16. August.

Im Unterhaus besprach Lloyd George die Pariser Konferenz. Er redete von einer Gefährdung der Entente, die vorübergehend gedroht habe. Der Schluß der Tagung habe dann aber, zu allseitiger Genugtuung, eine außerordentliche Festigung der Allianz gebracht.

Bei der darauffolgenden Besprechung der oberschlesischen Frage betonte Lloyd George, daß die Lösung an sich niemals besonders schwer erschienen wäre, daß sie aber durch Vermischung mit anderen Elementen verwickelt worden sei, die sie zu einem recht bedrohlichen Problem gestaltet hätten. Es gäbe weite Kreise der öffentlichen Meinung in Frankreich, die da meinten, daß die Wegnahme der Kohlen- und Eisenlager von Deutschland für die Sicherheit Frankreichs wesentlich sei. Er halte dies für einen Irrtum. Vierfünftel der Bevölkerung seien deutsch mit einer recht beträchtlichen polnischen Beimischung nach der Grenze hin. Die Auseinandersetzungen zwischen den Alliierten hätten sich um das bedeutende Industriedreieck gedreht, wo die Städte deutsch und die Dörfer polnisch seien. Betrachte man aber das Gebiet als Ganzes, so handle es sich in Wirklichkeit um eine deutsche Mehrheit. Die industrielle Entwicklung und das Kapital in der Bevölkerung seien deutsch, sodaß nach dem Prinzip: ein Mann — eine Stimme — das Gebiet den Deutschen zufallen müßte.

Es sei nicht seine Aufgabe, dem Völkerbundsrat zu diktieren, wie er sich mit dem Problem befassen soll, er nehme jedoch an, daß der Rat sich nicht selbst damit befassen werde, sondern daß er die oberschlesische Frage entweder an einen Ausschuß von Juristen oder an einen Schiedsrichter verweisen werde. Frankreich, Italien, Japan und Großbritannien verpflichten sich, die Entscheidung dieser vom Völkerbundsrat ernannten Körperschaft anzunehmen. Die Parteien würden zweifellos vor dem vom Völkerbund ernannten Gerichtstribunal erscheinen. Die Frage würde auf Grund fundamentaler dokumentarischer Beweismittel verhandelt und das Urteil würde in der gewohnten Weise gefällt werden. Die oberschlesische Frage sei bisher die wichtigste, die an den Völkerbund verwiesen sei und dessen Ruf, Stellung und Einfluß zweifellos beträchtlich steigern würde, wenn er dieses außerordentlich verwickelte Problem erfolgreich behandle.

Zusammenstoß zwischen Engländern, Franzosen und Polen.

Houthon, 17. August.

In Kattowitz ist es vorgestern abend zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Engländern und betrunkenen Polen, die die Engländer anrempelten und beschimpften, gekommen. Die Engländer machten von ihrer Waffe Gebrauch, sahen sich aber plötzlich auch einer großen Anzahl französischer Soldaten gegenüber, die für die Polen Partei ergriffen. Erst einer Straßenpatrouille gelang es, die Ruhe wieder herzustellen.

Die Republik Fünfkirchen.

Fünfkirchen, 16. August. Die serbische, deutsche und ungarische Bevölkerung der (von Jugoslavien. D. Red.) besetzten Gebiete, welche laut Verordnung der Entente geräumt werden sollen, haben am Sonntag, dem 14. August, in Fünfkirchen (ungarisch Pecs) auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker in Gegenwart von 30 000 Menschen die serbisch-ungarische Republik von Baranya proklamiert. Die Republik wünscht das Protektorat der kleinen Entente. Präsident des Exekutivkomitee ist Peter Dobrowitsch. Die Proklamation der Republik wurde durch die Mission der Entente in Paris und Belgrad angezeigt. Das Volk der demokratischen Republik widersteht bewaffnet dem Einzug Horthys. Die Einwohnerwehr ist organisiert. Wegen des bewaffneten Widerstandes wird die Räumung verzögert. Jugoslavische Freiwillige kommen Baranya zu Hilfe. Hierzu bemerkt die „Vossische Zeitung": Es bleibt abzuwarten, ob es sich bei der Bewegung nur darum handelt, Sicherungen gegen reaktionäre Racheakte zu erlangen, oder um einen Versuch, unter Bruch des Friedensvertrages den jugoslavischen Einfluß auf das Kohlengebiet von Fünfkirchen weiter zu behaupten.

Hunger und Anarchie.

Stockholm, 16. August.

Aus Helsingfors wird gemeldet: In den Hungergebieten Rußlands herrscht volle Anarchie, die dorthin abgesandten Lebensmittelzüge werden angehalten und unterwegs ausgeraubt. Die lokalen Organisationen des Verpflegungskommissariats requirieren die für die Bevölkerung entsandten Lebensmittel für eigene Zwecke und machen jede von Moskau organisierte planmäßige Hilfe unmöglich. Als Durchgangsfracht für andere Gouvernements bestimmte Lebensmittel werden von den Kommissaren eigenmächtig angehalten und der wertvollsten Stücke beraubt. Das dadurch entstandene Chaos spottet jeder Beschreibung. Diese Zustände, sowie der zunehmende Verfall des Transportwesens werden jede von außen kommende Hilfe unmöglich machen. Außerdem soll ein Geheimbefehl der Räteregierung bestehen, die aus dem Auslande kommenden Lebensmittel für die Rote Armee zu requirieren. Hauptsächlich sollen die Lebensmittel in diejenigen Hungergebiete geleitet werden, die dem Kommunismus noch treu ergeben sind.

Die Lage an der griechisch-türkischen Front.

Der Korrespondent des „Echange Telegraph" in Konstantinopel meldet, daß die Griechen Ismid eingenommen haben. Andererseits meldet der Korrespondent der „Times", daß die Kemalisten beschlossen haben, sich zurückzuziehen, um einen allgemeinen Angriff zu vermeiden und nötigenfalls die Hauptstadt zu räumen. Der Korrespondent fügt hinzu, daß die Griechen nicht die Absicht haben, Angora zu besetzen. Nach dem Korrespondenten des „Petit Parisien" ziehen sich die Türken in Eile nach dem Flusse Sengaria zurück.

König Peter von Serbien gestorben.

Belgrad, 17. August. König Peter von Serbien ist gestern, nachdem sich der Zustand in der vergangenen Nacht bedeutend verschlechtert hatte, um 5,30 Uhr gestorben.

Die Führer der Koalitionsparteien beim Reichskanzler.

Berlin, 17. August.

Der Reichskanzler hatte am Dienstag nachmittag eine Besprechung mit den Führern der Koalitionsparteien, wobei äußerst wichtige außenpolitische Fragen, aber auch innere, wie die Steuervorlagen erörtert wurden. **Einig war man darüber, daß für die augenblickliche Teuerung ein Ausgleich durch sofortige Teuerungszuschüsse für die Beamten und Arbeiter geschaffen werden muß.**

Der Berliner Bezirksparteitag zu den neuen Steuern.

Auf der Schlußtagung des Bezirksparteitages der S. P. D. Groß-Berlin wurde am Sonntag u. a. folgende Resolution angenommen:

„Der Bezirkstag hat mit Entrüstung davon Kenntnis genommen, daß die bisher vom Reichsfinanzministerium vorgelegten Vermögenssteuern in keiner Weise die Vermögenswerte selbst erfassen, sondern aus dem Ertrag des Kapitals gedeckt werden können. Er erblickt in einer solchen Schonung des Kapitalvermögens den Versuch, den Besitz von der Erfüllung des Ultimatums zu befreien und die ganze Last der Steuern dem Proletariat aufzuerlegen.

Der Bezirkstag fordert, daß der Bezirksvorstand sich bei der Reichstagsfraktion entschieden dafür einsetzt, die Goldwerte durch eine wirkliche Vermögensbesteuerung nach den Vorschlägen des Genossen Robert Schmidt zu erfassen, wodurch eine unmittelbare Beteiligung des Reiches an den Erträgnissen der Produktion gesichert wird."

Ein starkes Feuer

brach heute mittag gegen 2 Uhr in der Hürstraße bei Rosengarten aus.

Löwenfeldt und Ehrhardt.

Uns wird mitgeteilt, daß der bekannte v. Löwenfeldt als Fregattenkapitän in der Marine Dienst tut. Er soll vor einiger Zeit sogar zum Kommandeur der Schiffsstammdivision der Ostsee ernannt worden sein. Erkannte nicht seinerzeit der Untersuchungsausschuß dahin, daß Löwenfeldt unfähig sei, „in der Marine Dienst zu tun? Die glimpfliche Behandlung der Kappisten trifft ja auch auf Erhardt zu, er ist mit voller Pension entlassen worden. Warum schimpft die Rechtspresse, die sich über die Amnestierung in Mitteldeutschland verführter Arbeiter nicht genug aufregen kann, nicht über diese unbegreifliche Milde?

Beunruhigung in Holland über den Sturz der Mark.

TU. Aus dem Haag, 17. August. Allgemeine Beunruhigung herrscht in der holländischen Presse über den dauernden Fall der Mark. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" sagt: Deutschland könne mit allen Ländern, vor allen Dingen auf industriellem Gebiet konkurrieren. Vor allen Dingen leide Holland unter der deutschen Konkurrenz. Infolgedessen herrsche eine äußerst lustlose und schlechte Stimmung auf dem ganzen Markte und greife auch auf den Aktienmarkt über. Die amerikanischen Finanzkreise vertreten die Ansicht, der Sturz der Mark hänge mit dem Notenumlauf in Deutschland zusammen. Jedenfalls müsse man hoffen, daß Kreditverhandlungen mit amerikanischen Firmen in Berlin zu einem Resultat führten.

Die Helgoländer verlangen die Abberufung des Regierungskommissars.

Helgoland, 16. August.

Der Regierungskommissar Kraning hatte am Montag eine Bekanntmachung anschlagen lassen, in der er die Meldung, wonach die endgültige Lösung der Helgoländer Steuerfragen dem Reichstage überlassen bleiben sollte, dementierte. Das wurde der Anlaß zu einer allgemeinen Beunruhigung der Inselbevölkerung. Starke Zusammenrottungen auf den Straßen Helgolands gaben dem Regierungskommissar Helgolands Anlaß, die Schutzpolizei aufzubieten. In den Versammlungen faßten die Helgoländer Entschließungen, welche die sofortige Abberufung des Regierungskommissars verlangen.

Die Reichsregierung bleibt fest.

München, 17. August.

Wie die „Münchner Neuesten Nachrichten" erfahren, hat die Reichsregierung gestern abend auf das Telegramm des bayrischen Ministerpräsidenten, Dr. v. Kahr, betr. die Beschränkung der Getreideausfuhr aus Bayern eine ablehnende Antwort erteilt. Es werden darin noch einmal ausführlich die Gründe dargelegt, die es der Reichsregierung unmöglich erscheinen lassen, den Wünschen der bayrischen Regierung zu entsprechen.

Der Steuerabzug der Hausangestellten.

Durch die Novelle zum Einkommensteuergesetz und das Lohnsteuergesetz sowie die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen wird auch der Steuerabzug der Hausangestellten auf eine Grundlage gestellt. Da eine unterschiedliche Behandlung der Hausangestellten gegenüber den sonstigen Lohn- oder Gehaltsempfängern im Gesetz nicht vorgesehen ist, gelten dessen Vorschriften selbstverständlich für die Besteuerung auch ihres Einkommens. Sie haben also Anspruch neben der Absetzung des steuerfreien Existenzminimums von je 100 Mark monatlich vom Gesamteinkommen auf diejenigen Abzüge aus dem danach verbleibenden Steuerbetrag, die als Abgeltung für die sogenannten Werbungskosten (Kassenbeiträge, Dienstaufwand usw.) festgesetzt sind. Unter Zugrundelegung eines Gesamtsteuerabzuges hierfür von jährlich 180 Mk., dürfen also vom oben erwähnten Steuerbetrag monatlich 15 Mk. gekürzt werden. Dazu kommt für die drei Monate August bis Oktober zum Ausgleich zu geringer Berücksichtigung der Werbungskosten in dem bis dahin abgelaufenen Teil des neuen Finanzjahres eine Erhöhung dieses Abzuges um weitere 20 auf 35 Mark. Da ein Erlaß des Reichsfinanzministers vom 21. Juli d. J. diesen erhöhten Abzug ausdrücklich auch für die Fälle zuläßt, in denen die betr. Kassenbeiträge beim bisherigen Steuerabzug schon berücksichtigt waren, muß die darin liegende Vergünstigung selbstredend auch den Hausangestellten zu Gute kommen. Die Berechnung der Steuer gestaltet sich danach für die drei Monate August, September, Oktober wie folgt:

	Mark	Mark	Mark
Barlohn	100.—	150.—	200.—
Naturalbezüge	255.—	255.—	255.—
Gesamtlohn	355.—	405.—	455.—
Steuerfrei	100.—	100.—	100.—
Steuerb. Einkommen	255.—	305.—	355.—
Davon 10 % Steuer	25.50	30.50	35.50
Ab für Werbungskosten	35.—	35.—	35.—
Endgült. Steuer:	—.—	—.—	0.50

In den beiden ersten Beispielen ist also eine Steuer nicht zu entrichten, im dritten eine solche von 0.50 Mark. Nach dem 31. Oktober ändert sich dies alles, weil dann für Werbungskosten der normale Abzug von monatlich 15 Mark eintritt. Es berechnet sich alsdann in den drei angeführten Beispielen die Steuerleistung wie folgt:

	Mark	Mark	Mark
10 % Steuer	25.50	30.50	35.50
Ab für Werbungskosten	15.—	15.—	15.—
Endgült. Steuer:	10.50	15.50	20.5

Wilhelm der Hamster.

In seinem von uns schon mehrfach genannten Buch „Hohenzollern" widmet Genosse Kurt Heinig einen kleinen Abschnitt dem seinerzeit viel erörterten Hamsterlager im Berliner Schloß. Er gibt darüber folgende Darstellung:

„Die Vorräte der Hofhaltung lagerten in den gewaltigen Küchenräumen des Alten Schlosses zu Berlin, die seit dem Abjagen der großen Hoffestlichkeiten nach Ausbruch des Krieges nicht mehr in Benutzung waren. Für die Mehlvorräte reichten diese Kellerhallen aber nicht aus. Deswegen wurden erhebliche Mengen davon in anderen Räumen lose eingelagert. Für den gewöhnlichen Menschen war es wirklich im November

1918 in Berlin ein ungewohnter Anblick, eine ganze Wohnung von mehreren Zimmern etwa 80 Zentimeter hoch mit bestem Weizenmehl vollgeschüttet zu sehen. Man muß sich vorzustellen versuchen, wie diese offen eingelagerten Quantitäten und die sonstigen aufgestapelten Massen von Nahrungsmitteln auf die Matrosen wirkten. Nach rund zwei Monaten Verbrauch durch einen doch immerhin recht umfangreichen Truppenteil konnten der Stadt Berlin für Krankenhäuser, Pflegeanstalten und Lazarette noch ganz erhebliche Mengen an Lebensmitteln usw. abgegeben werden. Es handelte sich in erster Linie um:

20 600	Kilogramm	Weizenmehl,
4 150	„	Roggenmehl,
300	„	Kartoffelmehl,
900	„	Erbsenmehl,
1 125	„	Erbsen,
75	„	weiße Bohnen,
300	„	Graupen,
225	„	Teigwaren,
1 350	„	Grieß,
75	„	Haferflocken,
225	„	Reis,
3 132	„	Zucker,
248	„	Tee,
35	„	Kaffeeersatz,
11 795	„	Gemüsekonserven,
790	„	Marmelade,
2 830	„	Fruchtkonserven,
820	„	Fruchtkonfitüren,
270	„	Fleischkonserven,
14	„	Zwieback,
187	Liter	Fruchtsaft,
1 305	Flaschen	Sahne,
1 141	Kilogramm	Seife,
1 035	„	Soda.

Eine große Menge der für die Massen- und Krankenernährung ungeeigneten Sachen blieb übrig. Die Stadt Berlin verzichtete verständlicherweise auf diese Genußmittel. Sie gingen an die Hofverwaltung zurück. Es war ein buntes Verzeichnis. Neben Unmengen von Trüffeln standen rund 475 Flaschen Essig! außer 25 Flaschen Hahnenkämme blieben nahezu 2000 Kilogramm Salz und ähnliches übrig. Darunter auch 500 Glas Senf. Richtig ist, selbst unter Berücksichtigung der großen Zahl der aus dem Magazin zu Versorgenden, daß es nicht nur geradezu vollkommen, sondern auch mit einer manchmal komisch anmutenden Großzügigkeit ausgestattet war. Wenn man sich vorstellt, daß das Koch- und Speisesalz der Hofhaltung, die doch meist im Großen Hauptquartier lag, von Berlin aus dorthin transportiert wurde, dann erscheint die Ueberorganisation dieser an sich gut und geschickt eingerichteten Verwaltungs- und Versorgungsmaschinerie in ihrer ganzen Lächerlichkeit. Wollten ganz Neugierige jetzt noch rückschauend diese Dinge betrachten, so würde des Wunderns kein Ende sein. Allein schon das Wasserfäßchen, das vom Hauptquartier aus jeden Tag mit einem Kurier nach Deutschland wanderte, weil der Tee sonst nicht schmecken wollte, würde dem gesunden Menschenverstand Rätsel aufgeben. In diesem Zusammenhang ist amüsant, festzustellen, wann diese großartige Organisation das erstmal versagte. Es war auf der Flucht des Hofzuges nach Holland, da blieben die täglichen Kuriere mit Geflügel, Fleisch und Gemüse aus; sie fanden in dem Durcheinander und bei der raschen Fahrt von Deutschland her den Weg nicht mehr zum kaiserlichen Küchenwagen."

Wer solche Vorräte liegen hatte, der konnte „seinem" Volk mit Leichtigkeit Anweisungen geben, wie man am besten hungert, der konnte leicht von dem Nährwert gut durchgekauter Speisen faseln; und dem war das Gerede vom Durchhalten ein Vergnügen.

Es ist verständlich, daß er sich nach „seinen" Fleischtöpfen zurücksehnt, noch mehr als nach „seinem" Volk. Uns scheinen übrigens nur diejenigen sich zu „seinem" Volk zu zählen, die auch hier oder dort Verbindung mit einer solchen Hamsteranstalt hatten.

Kampf gegen den bayerischen Getreidewucher.

Bekanntlich verlangt die bayerische Regierung die Einführung einer Ausfuhrkontrolle für bayerisches Getreide, die natürlich nur den Zweck einer Absperrung haben kann. Wie wir erfahren, steht die Reichsregierung diesem Verlangen durchaus ablehnend gegenüber und hat das mit ausführlicher Darlegung der wirklichen Verhältnisse der bayerischen Regierung mitgeteilt. Die Verhältnisse selbst sind in einer offiziösen Münchener Darstellung vollkommen unzutreffend geschildert.

Hoffentlich läßt Bayern sich von der Drohung, eventuell selbständig vorzugehen, durch das Gewicht der Gegengründe abbringen. Es ist erstaunlich genug, daß eine derartige Drohung überhaupt ausgesprochen wurde, weil eine solche Maßnahme eine Rechtsgrundlage nicht haben würde und selbstverständlich zu Weiterungen führen müßte.

Mit Wirkungen vom 18. August ist die Getreideeinfuhr aus dem Auslande nach Deutschland freigegeben, womit eine Gegenwirkung gegen die verwerfliche Preistreiberei der letzten Zeit erzielt wird.

Preissteigerung und Lohnsteigerung.

Von Dr. Sofie Schöfer.

In unserer Montagsausgabe brachten wir ungeändert ein Telegramm, in dem die Unternehmerverbände ihre Ablehnung der Lohnforderung des A. D. G. B. zu begründen versuchten. Gestern haben wir diese Lohnforderungen veröffentlicht.

In diesem Zusammenhang ist der folgende Aufsatz von Interesse, da er Lohn- und Preissteigerung statistisch vergleicht.

In seiner Teuerungsstatistik berechnet das statistische Reichsamt eine Indexziffer für die Lebenshaltungskosten. Es werden die wichtigsten Ausgaben für den Lebensunterhalt erfaßt. Die Untersuchungen erstrecken sich auf 600 Gemeinden des Deutschen Reiches. Die Teurungsstatistik gründet sich auf amtliche Preiserhebungen in verschiedenen Städten und zwar für eine bestimmte Anzahl von Lebensmitteln sowie für Leucht- und Brennstoffe und für Wohnungsmieten. Den Berechnungen sind die sogenannten Normalrationen zugrunde gelegt; es wird nämlich berechnet, wie hoch sich in den einzelnen Städten die Normalration für eine fünfköpfige Familie, zwei Erwachsene und drei Kinder, beläuft. Der Vergleich der Teuerungszahlen zwischen den einzelnen Städten und zwischen den einzelnen Monaten des Jahres ergibt eine Art Gradmesser für die Höhe und die Schwankungen der Teuerung. Bei diesen Berechnungen bleibt die Tatsache außer Betracht, daß kaum eine Familie mit der bloßen Normalration der behördlich zugebilligten Lebensmittelmengen, namentlich an Brot, Mehl und Zucker, für ihren Lebensbedarf auskommt. In der Teuerungsstatistik ist also nicht eingerechnet, was eine Familie noch ausgeben muß für jene Lebensmittelmengen, die sie sich auf dem Hamsterwege oder durch Bezahlung von Schleichhandelspreisen noch dazu erwerben muß, um die Familie einigermaßen gesund und arbeitstauglich zu erhalten. Ferner bleibt unberücksichtigt durch die Teuerungsstatistik die Qualitätsminderung der Produkte, die gegenüber der Friedenszeit außerordentlich schwer ins Gewicht fällt. Darum haben die Teuerungszahlen dieser Statistik keinen absoluten, sondern nur einen relativen Wert.

Sehr interessant ist eine Gegenüberstellung der Steigerung der Preise für den notwendigen Lebensbedarf und der Lohnsteigerungen.

Nach den Berechnungen verschiedener städtestatistischer Aemter, welche die Aufwendungen für Ernährung, Heizung, Beleuchtung und Wohnung erfassen, zeigt die Kurve der Preisbewegung einen ständigen Aufstieg der Preise bis zum Mai 1920. Während der Sommermonate 1920 tritt dann vorübergehend eine Ermäßigung ein; im Herbst 1920 folgt eine neue Anspannung der Preise, die ihre Höhepunkt im Januar 1921 erreicht. Einzelne Städte weisen eine 14—15fache Steigerung der Lebenshaltungskosten gegenüber der Friedenszeit auf. Seitdem ist eine allerdings nur sehr leise Abschwächung eingetreten. Aber es ist schon kaum noch eine Frage, ob diese Aufwärtsbewegung der Preise eine dauernde ist, oder ob sie nicht wiederum nur ein vorübergehendes Stadium darstellt. Alles spricht für das Letztere.

Die Preiskurve für den Lebensbedarf geht natürlich Hand in Hand mit der Entwicklung unserer Valuta; die Preise werden sehr stark beeinflußt vom Weltmarktspreis, aber auch eben so stark durch behördliche Preispolitik, ferner durch die Aufwendungen des Reichs zur Verbilligung des Lebensbedarfs. Diese Reichsmittel stellen die ungeheure Summe von 11,1 Milliarden dar (= 10 % der Gesamtausgaben des Reichs.) Da es sehr fraglich ist, ob das Reich unter dem Druck der Ententeforderungen weiterhin in der Lage sein wird, diese ungeheure Summe zur Verbilligung der Lebenshaltungskosten des Volkes flüssig zu machen, ist es nicht nur wahrscheinlich, sondern fast mit Sicherheit zu erwarten, daß wir mit einer abermaligen erheblichen Verteuerung des Lebensbedarfs, namentlich der Ernährungskosten, zu rechnen haben werden.

Die Aufwendungen des Reiches für die Verbilligung der Ernährungskosten bewirkten, daß die Verteuerung der Lebensmittel nirgends den außerordentlichen Verteuerungsgrad für die Bekleidungskosten erreichten. Die Preissteigerung für die Bekleidung übertrifft die Teuerung für da übrigen Lebensunterhalt sehr stark. Im April und Mai 1920 erreichte die Verteuerung der Bekleidungsgegenstände eine 20fache Steigerung. Mit der Besserung der Valuta im Herbst trat dann allerdings wieder eine kleine Ermäßigung ein. — Die Preisbewegung für Heiz- und Leuchtmittel stellt eine ständig steigende Linie dar; die Teuerung erreicht hier die 11—12fache Steigerung der Friedenspreise.

Der Ernährungsindex des Reiches erreicht im Dezember 20 und Januar 21 einen Höhepunkt. Er steigt für eine fünfköpfige Familie für den notwendigsten Lebensbedarf (Normalrationen) auf das 12,75fache der Friedenszeit; die leise Abschwächung im Frühjahr 21 ergibt im April 21 doch noch eine 11,75fache Verteuerung der Lebensmittel. — Die Gesamtverteuerungszahl des Reiches für Ernährung, Heizung, Beleuchtung und Wohnung ergibt im ganzen die 9fache Verteuerung der Gesamtlebenshaltungskosten trotz der sehr viel höheren Steigerung der Ernährungskosten. Die Ursache hierin liegt in der Einrechnung der Wohnungsmieten in den Gesamtlebensbedarf; da die Mieten im allgemeinen nur eine Steigerung um das Doppelte erfahren haben, so wird die allgemeine Teuerungszahl für Lebenshaltungskosten stark gedrückt durch die verhältnismäßig geringere Verteuerung für den Mietsaufwand, so daß die Gesamtlebenshaltungskosten nur um das 9fache verteuert erscheinen. Billigerweise müßte dann aber auch die Verteuerung der Bekleidungskosten in die Teuerungsstatistik des Reichsamts aufgenommen werden; die fast zwanzigfache Verteuerung der Bekleidungskosten würde die geringere Verteuerung des Mietsaufwands ausgleichen; es ist auch nicht einzusehen, warum diese Verteuerung der Lebenshaltungskosten nicht berücksichtigt werden soll. Einzelne städtestatistische Aemter sind auch schon mit gutem Beispiel vorangegangen und haben die technischen Schwierigkeiten bei der Einbeziehung des Bekleidungsbedarfs in ihre Teuerungsstatistik zu überwinden gewußt.

Stellen wir der steigenden Verteuerung die Lohnsteigerungen entgegen, die erwirkt wurden und über welche überall gejammert wird, die von den Arbeitgebern immer als die Grundursache der steigenden Verteuerung aller Produkte hingestellt werden, so ergeben sich nach den Zusammenstellungen des statistischen Reichsamts nach der Reichslohnerhebung vom Februar 1920 folgende Tatsachen:

Es war die Lohnerhebung

im Stein- und Braunkohlenbergbau . .	eine 10fache,
in der Eisen- und Metallindustrie . . .	eine 6fache,
in der Textilindustrie	eine 8fache,
im Baugewerbe	eine 6fache,

Vielfach ist diese 6—10fache Steigerung der Löhne nur eine scheinbare; denn es handelt sich um einen bloßen Vergleich der Stundenlöhne, nicht der Tages- und Wochenlöhne. Der Tages- und Wochenlohn ist durch den Achtstundentag und die 44-Stunden-Wochen verhältismäßig geringer geworden; früher berechneten sich die Stundenlöhne für den 10-Stunden-Arbeitstag und die 56-Stundewoche. Nicht berücksichtigt blieb ferner, daß in vielen Betriben, namentlich in der Textilindustrie, in Kurzschichten gearbeitet wird, was eine erhebliche Minderung des Lohneinkommens bedeutet.

Die Zusammenstellungen des statistischen Reichsamts sind weit über den Vorwurf erhaben, arbeitnehmerfreundlich gefärbt zu sein. Bringt doch die Zeitschrift des statistischen Reichsamts es immer wieder fertig auf die Notwendigkeit des Lohnabbaus hinzuweisen. Sie meint also wieder einmal das Pferd beim Schwanz aufzäumen zu können! So lange das Sinken der Kosten für den notwendigen Lebensbedarf nicht merkenswert ist, solange uns sogar noch die sehr unerfreuliche Aussicht auf eine bedeutende Steigerung des Lebensbedarfs bevorsteht, so lange die Erzeuger in Industrie und Landwirtschaft nicht an Preisabbau denken, hat die Arbeiterschaft ganz anderes zu tun, als sich mit einer Senkung der Löhne einverstanden zu erklären!

Volkswirtschaft.

Aufbringung und Verteilung der Reparationslast.

Von Dr. Kurt Grelling.

RWK. Nachdem wir die Last der 132 Milliarden Goldmark auf uns genommen haben, ist das wirtschafts- und allgemeinpolitische Problem, das es zu lösen gilt, die richtige Verteilung dieser Last. Wollen wir diesem Problem gegenüber die richtige Stellung einnehmen, so empfiehlt es sich, wenn wir es zunächst einmal von der naturalwissenschaftlichen Seite betrachten; denn allzu leicht wird das wirtschaftliche Denken durch das Labyrinth der geldwirtschaftlichen Betrachtung in die Irre geführt.

Wir sollen jährlich eine Güter- und Leistungsmenge an die Entente abführen, die ihrem Gesamtwerte nach nicht genau bestimmt ist, die wir aber mit 3 bis 4 Milliarden Goldmark ansetzen können. Es kommt für die folgenden Betrachtungen nicht wesentlich auf die Zahlen an.

Es scheint nun zunächst zwei Wege für die Aufbringun dieser Werte zu geben, nämlich: 1. aus den Ueberschüssen unserer Produktion, 2. aus der Substanz des Volksvermögens. Zu 1. gibt es wieder zwei Möglichkeiten, nämlich a) durch Steigerung der Produktion bei gleichbleibender Lebenshaltung, b) durch Einschränkung des Verbrauchs, d. h. durch Herabsetzung der Lebenshaltung. Dabei ist übrigens zu bedenken, daß **eine Verlängerung der Arbeitszeit bei gleichbleibendem Realeinkommen eine Herabsetzung der Lebenshaltung bedeutet**, denn die Muße ist ein wesentlicher Bestandteil der Lebenshaltung.

Daß eine Steigerung der Produktion theoretisch in fast unbegrenztem Maße möglich ist, wissen wir. Praktisch ist diese Möglichkeit im Kriege erwiesen worden, wenn sie auch damals nicht zu einer Steigerung der Lebenshaltung, sondern nur zur notdürftigen Fristung des Daseins unter außerordentlich erschwerten Bedingungen führten konnte. Es müßte also auch möglich sein, durch Steigerung der Produktion mit den bekannten Mitteln: Rationalisierung, Spezialisierung, wirtschaftliche Fertigung usw., und zwar **ohne Verlängerung der allgemeinen Arbeitszeit**, die Reparationslasten aufzubringen. Es ist eine Aufgabe der politischen und gewerkschaftlichen Vertretungen der Arbeiterschaft, mit aller Macht auf die Ergreifung der Maßnahmen zu drängen, die zu dieser Produktionssteigerung führen. Auch den Betriebsräten fällt ein wesentlicher Teil dieser Aufgabe zu.

Wir dürften aber nicht verkennen, daß die neue Organisation der Wirtschaft Zeit braucht, selbst wenn sie sofort in Angriff genommen wird. Aber unsere Gläubiger warten nicht. Es wird also nichts übrig bleiben, als einstweilen die anderen Wege zur Aufbringung der Reparationslast zu beschreiten. Das erfordert also neue Steuern. Und da erhebt sich nun das Problem: „Wie sollen die Steuern beschaffen sein, damit die Last möglichst gerecht verteilt wird?" Daß die Steuern nicht von den Personen getragen werden, bei denen sie erhoben werden, ist ja bekannt. Aber die Fragen der Abwälzung sind doch noch lange nicht genügend durchdacht. Charakteristisch hierfür ist ein Artikel von Professor Lederer, Heidelberg, in der „Weltwirtschaftlichen Korrespondenz". Lederer kommt bei der Erörterung dieser Frage zu dem sehr richtigen Ergebnis, daß die Art wie die Steuern erhoben werden, im Endeffekt volkswirtschaftlich verhältnismäßig gleichgültig ist. Die Steuern werden doch am Ende immer die Einkommen belasten, welche sie nicht mehr weiterwälzen können. Sehr seltsam mutet aber — besonders aus der Feder eines Sozialisten — die Behauptung an, daß zu diesen keiner Abwälzung fähigen Einkommensträgern neben den Geldrentnern die Bezieher von Grundrente und Kapitalgewinnsten gehören. Also die Steuern werden am Ende des Abwälzungsprozesses von den Grundbesitzern und Kapitalisten getragen. Wenn also infolge der Erhebung neuer Steuern die Lebenshaltung der Bevölkerung sinkt, so trifft dieses Sinken in erster Linie die Lebenshaltung der Bezieher von Grundrente und Kapitalprofit. Dieses Ergebnis schlägt so sehr aller Erfahrung ins Gesicht, daß in den Voraussetzungen, aus denen es abgeleitet ist, ein Fehler stecken muß. Lederer nimmt an, daß die Preise sich dem Weltmarktniveau anpassen werden. Ob diese Voraussetzung für die nächsten Jahre praktische Bedeutung gewinnen wird, ist sehr fraglich. Aber selbst wenn man diese unwahrscheinliche Voraussetzung zugibt, so würde daraus nur folgen, daß der Kapitalist die Steuer nicht mittels des Preises auf den Verbraucher abwälzen kann. Von der Möglichkeit, die Abwälzung auf dem Umweg über die Politik mit Hilfe von Zöllen vorzunehmen, soll dabei ganz abgesehen werden. Dann bleibt immer noch die Abwälzung auf die Löhne. Freilich scheint Lederer anzunehmen, daß das Realeinkommen des Arbeiters deshalb nicht weiter reduziert werden kann, weil es bereits an die Grenze des Existenzminimums angelangt ist, ja sie bereits vielfach weit unterschritten hat. Er übersieht dabei, daß das Existenzminimum ein sehr elastisches Ding ist, das fast unbegrenzt zusammengepreßt werden kann, wenn nur der Druck hinreichend stark ist. Berücksichtigt man das, so ergibt sich, daß das Abwälzungsproblem aufs engste mit der **Dynamik des Klassenkampfes** zusammenhängt. **Jede Klasse, jede Schicht, jeder Beruf trägt soviel von der Steuerlast, als dem Maße seiner Macht im Kampf um die Lebenshaltung entspricht.**

Diese Macht hängt aber wesentlich von dem Grade und der Festigkeit der Durchorganisierung einer Schicht ab. Es ergibt sich also: **Wenn die Arbeiterschaft eine gerechte Verteilung der Steuerlasten erstrebt, so muß sie nicht so sehr auf die Art der Erhebung** — wichtig ist auch sie! — **als vielmehr auf die Stärkung ihrer politischen und wirtschaftlichen Organisationen bedacht sein und auf eine kluge Verwendung ihrer Machtmittel.**

Devisen-Kurse.

Hamburg, 16. August.

Amtliche Devisennotierung an der Hamburger Börse.

		16. August.	15. August.
Holland	100 fl.	2952.50	2682.50
Kopenhagen	100 Kr.	1562.50	1365.—
Stockholm	100 Kr.	2012.50	1812.50
Kristiania	100 Kr.	1192.50	1117.50
Helsingfors	100 finn. Mk.	136.50	128.50
Schweiz	100 Frs.	1587.50	1452.50
Wien (alt)	100 K.	—	—
do. (neu)	100 K.	11.25	11.—
Budapest	100 K.	23.—	23.50
Prag	100 K.	104.—	103.50
Spanien	100 Pesetas	1167.50	1112.50
London	1 £	347.25	316.75
Paris	100 Frs.	737.—	670.—
Belgien	100 Frs.	732.—	660.—
Italien	100 Lire	412.—	372.—
N. York telegr. Ausz.	1 Doll.	95.62	86.25
do. briefl. Ausz.	od. Scheck	95.12	86.25
Bukarest	100 Lei	—.—	107.50

Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Angekommen am 16. August 1921.

Dampfer	Segler	Schiffsname	Kapitän	Herkunftsort	Fahrzeit Tage Std
D.	—	Elsa	Wriedt	Frederikshaven	4
D.		Kanal 2	Petersen	Gothenburg	2
D.		Halland	Holmen	Abö	3

Angekommen am 17. August 1921.

D.		Svanen	Steenfeld	Kopenhagen	1

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für den übrigen Teil August Schulz; für Inserate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg.
Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Ein Sonder-Angebot unserer Schuhwaren-Abteilung

Qualitätswaren zu fabelhaft billigen Preisen

Damen-Schnürstiefel schwarz, moderne Formen 89⁵⁰

Damen-Schnürstiefel Bastard-Chevreau, braun, mit hohem Schaft 95⁰⁰

Damen-Halbschuhe elegante Formen Chevreau 89⁵⁰

Damen-Schnürschuhe Derbyschnitt mit Lackkappe 98⁵⁰

Damen-Schnürschuhe braun Boxkalf und Chevreau, elegante Formen 125⁰⁰

Damen-Schnürstiefel mit hohem Schaft Boxkalf 135⁰⁰

Damen-Hausschuhe braun, imit. Ziegenleder, mit Ledersohle und fester Kappe 49⁵⁰

Damen-Hausschuhe mit Filz- und Ledersohle 18⁵⁰

Damen-Halbschuhe eleganter Ausführung

Schnür- und Spangenschuhe, auch mit Kreuz- und Fersenspangen, in braun und Lackleder

Ganz besonders preiswert **135⁰⁰**

Turnschuhe mit starker Leder- oder Chromsohle

Größen			
43/46	36/42	31/35	27/30
43⁷⁵	33⁰⁰	27⁵⁰	24⁵⁰

Kinder-Stiefel Boxkalf, moderne Form, Gr. 25/26 ..... 55⁰⁰

Kinder-Stiefel braun Chevreau, Gr. 27/30 ..... 95⁰⁰

Spangenschuhe Lackleder, Ia. Fabrikat, Gr. 31/35 115.00 ..... Gr. 27/30 98⁵⁰

Knaben-Stiefel braun, Ia. Rindbox, Gr. 31/35 135.00 ..... 27/30 125⁰⁰

Braune Halbschuhe Schnür- und Spangenschuhe, Gr. 31/35 115.00 ..... 27/30 98⁵⁰

Herren-Schnürstiefel Ia. braun Mastbox, eleg. Form, feinste Verarbeitung 235⁰⁰

Burschen-Stiefel starkes Fabrikat in soliden Ledersorten 95⁰⁰

Herren-Hausschuhe grau Segeltuch, mit Ledersohle, Absatzfleck und fester Kappe 29⁵⁰

Einzelpaare · Herren- und Damenstiefel · eleganter Ausführung 175⁰⁰ 150⁰⁰ 125⁰⁰

Holstenhaus

Lübeck

Für die vielen Aufmerksamkeiten zur silb. Hochzeit, besonders den Kollegen der Werkzeugmacherei der L. M.-G. danken herzlich (5328
Wilh. Voss u. Frau.

Danksagung.

Für bewiesene herzliche Teilnahme u. reiche Kranzspenden bei der Beerdigung unserer lieben Entschlafenen, insbesondere dem Verein der Gast- und Schankwirte sagen ihren tiefgefühlten Dank. (5314
Heinrich Eggers und Familie.

Allen, die meinem lieben Mann die letzte Ehre erwiesen, ebenso für die trostreiche Hilfe seitens seiner Kollegen auf dem Hochofenwerk und Einwohner Vorwerks sagen herzl. Dank.
Mathilde Kock nebst Kindern Vorwerk. (5325

Gesucht (5324
alter Mann zum Reklameschild-Tragen
Reform.
Hüxstraße 50.

Zu sofort gesucht (5327
1 Kochlehrling
unter günstig. Bedingungen.
Trocadero,
Schüsselbuden 4.

Maurer
gesucht. (5322
Herm. Kassun
Maurermeister,
Moislinger Allee 55b.

Gelerate (5335
Bürsten ein Ziekerianen
gesucht zu sofort
Lübecker Bürstenfabrik,
Balauerfohr 10.

Suche eine 3-Z.-Wohn. gegen eine 2-Z.-Wohn. zu tauschen. Ang. unt. H L 100 an die Exp. (5333

E. gr. Korbwagen z. Handeln zu verk. Wetter Lohberg 9.

Gradl. Sofa, Tisch u. Stühle zu verk. Kl. Gröpelgr. 5. (5304

Sitz- u. Liegewagen zu verk. Preis 250 Mk. (5305
Junk, Stockelsdorf.

5 Hühner und 5 Küken, 6 Wch. alt, zu verk. (5329 Küchnitz, Kolonie 165.

Kaninchen (bl. Wiener) z. vk. 5306) Wakenitzstr. 2.

1 Zugänger verkauft.
5303) Am Bahnhof 7.

Eiserne Oefen
Adolf Borgfeldt,
Lübeck 5321

Deutscher
Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.
(5331
Achtung!
Bauschlosser!
Versammlung
am Freitag, dem 19. August
nachmittags 5 Uhr
im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
Unsere Lohnbewegung.
Die Ortsverwaltung.

Stadttheater Lübeck.
Nordische Woche.
Abonnements für die Vorstellungen werden in der Theaterkanzlei entgegen genommen. Einzelkartenverkauf an der Theaterkasse. Es wird gebeten, die bestellten Abonnements- und Tageskarten alsbald bei der Theaterkasse einzulösen. (5313

Urbin
bester Schuhputz
5317

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem morgigen Tage eröffne ich in der Marlistraße 43a, Ecke Bülowstraße, ein (5330
Butter- u. Delikatessengeschäft
Es wird mein Bestreben sein, nur gute Ware zu soliden Tagespreisen zu liefern, und bitte ich die geehrten Anwohner von Marli, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. **Willy Radau.**

Wiedereröffnung. Hansa-Café.
Donnerstag, den 18. August,
nachmittags 4½ Uhr
findet im vollständig neu und vornehm ausgestatteten Hansa-Café der erste
Nachmittags-Tee
verbunden
mit einem künstlerischen Programm, statt.
Mitwirkende: Louise Frilhjoff,
Karl Heinz Stein,
Josef Immendorf.
Das von nun an verstärkte
Rohn-Orchester
unter Heinz Horn
konzertiert von nachmittags 4½ Uhr und abends von 8½ Uhr an.
Zur Erklärung:
Täglich nachmittags Tee's mit Spezial-Teeservice und künstlerischen Unterhaltungen.
Künstlerische Gesamtleistung hat Kapellmeister Heinz Horn. (5307

Nähmaschinen von 150—800 1 Damenrad 1200 Mk. (5308 gebr. Herrenräder v. 600 an 1 gr. weißer Kachelofen mit eisernem Untersatz. Nähmaschinen- u. Fahrradreparaturwerkstatt **Stein,**
30 Karpfenstraße 30.

Die neuen Postgebühren
— 50 Pfg. —
Friedr. Meyer & Co.

Anzeigen
für hiesige und auswärtige Zeitungen und Zeitschriften vermittelt zu Originalpreisen
Die Geschäftsstelle des „Lübecker Volksboten"
Johannisstraße 46.

Adlershorst. 5316 Jeden Donnerstag: **BALL.**

Allgem. Deutscher Gewerkschaftsbund.
Ortsausschuß Lübeck.
Freitag, den 19. August 1921, abends 7½ Uhr:
Versammlung
der Delegierten u. Gewerkschaftsvorstände im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße.
Tagesordnung:
1. Das Genossenschaftswesen.
Referent: Genosse **Nupnau.**
2. Bericht der Gewerkschaftshauskommission.
5311) **Der Vorstand.**

Ia. schweren Hafer
(ohne Karten),
Ackerbohnen, Erbsen, Gerste, Mais, Weizenkleie, Weizenkleiemelasse
empfiehlt in nur bester Qualität (5326
Th. Hävecker
Getreide — Futtermittel. Fernspr. 486.

Tätowierungen
entfernt unter Garantie „Bleachwell" durch einf. Betupfen. Preis 12.50, Nachn. + 1.30 Mk.
Joh. Brüningmeyer,
Gronau-Westf.
5319) Vertreter gesucht.

Leder
Lederausschnitt
Ersatzsohlen in haltbaren Fabrikaten
Alle Schuhmacherartikel
C. Grimm Nachfl.,
Lederhandlung u. Schäftefabrik. 5315

Konzerthaus Lübeck.
Für Sommerfeste sind der große Garten u. Säle noch an einigen Sonn- u. Wochentagen frei. Tel. 408
5312) **H. Cyriacks.**

D. T. V.
Vorstandssitzung
am Donnerstag, dem 18. August
abends 7 Uhr,
5332) im Bureau.
Der Vorstand.

Hansa-Theater
8 Uhr. 8 Uhr.
Heute Mittwoch und folgende Tage:
Auftreten der neu engagierten
6 Spezialitäten
u. a.: (5309
Gastspiel
des Universalkünstlers
Karl Scherber.

Stadttheater Lübeck.
Mittwoch, 17. Aug., 7 Uhr: **Wallensteins Tod. II. Teil.** 3. Abonn.-Vorst. Buchst. C.
Donnerstag, 18. Aug., 7.30 U.: **Hoffmanns Erzählungen.** 3. Ab.-Vorst. Buchst. C.
Freitag, 19. Aug., 7 Uhr: **Wallensteins Lager, Piccolomini, I. Teil.** 3. Ab.-Vorst. B. C. (5323
Sonnabend, 20. Aug., 7.30: **Cavalleria rusticana.** Hierauf: **Der Bajazzo.** 1. Vorst. Sonnab.-Ab. Konzert-Abonnement.
Ausgabe der bestellten Konzertabonnements nur noch bis Donnerstag, den 18. d. M. einschließlich bei der Theaterkasse. Die dann noch zur Verfügung stehenden Plätze werden am Freitag dieser Woche noch im Abonnement vergeben.
Die Direktion d. Stadtth.

Beilage zu Nr. 191
28. Jahrgang.

Lübecker Volksbote

Mittwoch, den 17. August 1921

Freistaat Lübeck.

Mittwoch, 17. August.

Die neue Teuerungswelle.

Während die Lebens- und Genußmittelpreise des Großhandels nach dem von der „Frankfurter Zeitung“ aufgestellten Preisindex schon im Juni eine Steigerung von 127 auf 144 erfuhren, zeigt die Anfang August angestellte Berechnung ein weit gewaltigeres Emporschnellen der Preise. Gegenüber dem Monat vorher sind sie um annähernd 45 Prozent gestiegen. Sie werden von der „Frankfurter Zeitung“ mit 203 ausgewiesen.

Die Berechnungen der „Frankfurter Zeitung“ gehen vom 1. Januar 1920 aus und bezeichnen den damaligen Index für Lebens- und Genußmittel mit 100. Den bisher höchsten Stand zeigt der Monat November 1920 mit 177. Die jetzigen Großhandelspreise haben also jenen Höchststand bei weitem überholt. Erwägt man weiter, daß der Friedensindex nach demselben Errechnungsverfahren nur 11,38 beträgt, so ergibt sich, daß die Großhandelspreise heute das siebzehnfache der Vorkriegszeit betragen.

Alle Umstände sprechen aber dafür, daß dieses lawinenartige Anwachsen der Preise nicht nur keine Verminderung erfährt, sondern schon in naher Zukunft ein weiteres Anschwellen folgen wird. Es braucht ja nur daran erinnert zu werden, daß Mitte August die neuen Mehl- und Brotpreise in Kraft getreten sind. Und im Herbst winken die neuen Steuern, die den Preisindex noch weiter in die Höhe treiben werden.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß eine bisher in ihren Ausmaßen noch ungeahnte Teuerungswelle gleich einer zermalmenden Lawine auf das deutsche Proletariat niederzugehen droht, deren schon heute verspürbaren ersten Wirkungen nur eine schüchterne Ankündigung sind. Und diese neue Teuerung trifft die deutsche Arbeiterschaft in demselben Augenblick, da sie nicht nur durch lange Entbehrungsjahre an Körper und Seele ausgemergelt ist, sondern auch noch mit großer Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat.

So künden sich für das deutsche Proletariat schwere Existenzkämpfe an. Es gilt, die Ueberwälzung der Steuern auf die Besitzenden zu erzwingen und gegen das Unternehmertum Löhne durchzusetzen, die nicht nur der Teuerung Rechnung tragen, sondern **den Lebensstand der Arbeiter auf das Niveau heben, auf das der Mensch Anspruch hat.** Dabei muß dem Proletariat klar sein, daß sich das Kapital auf die bewaffnete Reaktion stützt, und daß ungewollt sein ökonomischer Kampf gegen das Unternehmertum gleichzeitig zum politischen Kampf gegen die Reaktion werden muß.

Aenderung des Wochenhilfegesetzes.

Durch die im Reichsgesetzblatt vom 6. d. M. veröffentlichte Novelle vom 29. 7. 21 ist das Gesetz über Wochenhilfe und Wochenfürsorge vom 26. 9. 19 in der Fassung der Bekanntmachung vom 22. 5. 20 in einer die Krankenkassen wiederum mehrbelastenden Weise geändert worden, welches aber durch die wirtschaftlichen Veränderungen zuungunsten der Bevölkerung durchaus gerechtfertigt ist. Welche Erweiterungen bringt nun das Gesetz? Es soll im nachstehenden auf die wichtigsten, die Allgemeinheit am meisten interessierenden Punkte nach der Reihenfolge der erlassenen Verordnungen hingewiesen werden.

Nach § 195a der alten Fassung stand den weiblichen Versicherten, die im letzten Jahre vor der Niederkunft mindestens 6 Monate hindurch auf Grund der Reichsversicherung oder bei einer knappschaftlichen Krankenkasse gegen Krankheit versichert waren, an Wochenhilfe zu: 1. ein einmaliger Beitrag zu den Kosten der Entbindung von 50 Mk.; 2. ein Wochengeld in Höhe des Krankengeldes, jedoch mindestens 1,50 Mk. täglich auf die Dauer von 10 Wochen; 3. eine Beihilfe bis zum Betrage von 25 Mk. für Hebammendienste und ärztliche Behandlung, falls solche bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich wurden; 5. solange sie ihr Neugeborenes stillte, ein Stillgeld in Höhe des halben Krankengeldes, jedoch mindestens 0,75 Mk. täglich bis zum Ablauf der 12. Woche.

Das neue Gesetz hat nicht nur den Beitrag zu den Kosten der Entbindung von 50 Mk. auf 100 Mk. und die Mindestunterstützungssätze des Wochen- und Stillgeldes auf 4,50 Mk. resp. 1,50 Mk. erhöht, sondern sieht auch vor, daß ärztliche Behandlung, falls solche bei der Entbindung oder bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich ist, zu gewähren ist. Zur Durchführung dieser Erweiterung ist im Artikel V vorgesehen, daß der Reichsarbeitsminister, sobald die erforderliche Verständigung zwischen Aerzten und Krankenkassen erreicht ist, den Zeitpunkt bestimmt, mit welchem diese Vorschrift in Kraft tritt. Bis dahin erhalten die Bezugsberechtigten statt der im alten Gesetz vorgesehenen 15 Mk. jetzt 50 Mk. Unberührt bleibt dabei aber die Bestimmung, daß die Kasse nach wie vor beschließen kann, statt der baren Beihilfen nach Absatz 1 und 3 freie Behandlung durch Hebamme und Arzt nebst der erforderlichen Arznei bei der Niederkunft und bei Schwangerschaftsbeschwerden zu gewähren. Es wäre im Interesse der Wöchnerin zu wünschen, wenn die Kassen recht ausgiebig hiervon Gebrauch machten.

In dem § 205a, nach welchem auch die Ehefrauen, sowie solche Töchter, Stief- und Pflegetöchter des Versicherten, welche mit diesem in häuslicher Gemeinschaft leben, auf Familienwochenhilfe Anspruch haben, sind die Leistungen für Wochengeld auf 3 Mk. und Stillgeld auf 1,50 Mk. täglich erhöht, sodaß die Familienwochenhilfe auch zu gewähren ist, wenn die Niederkunft innerhalb neun Monaten nach dem Tode des Versicherten erfolgte. Weiter ist die Wochenhilfe auf Familienangehörige freiwilliger Ersatzkassenmitglieder ausgedehnt.

In Artikel III der angezogenen Novelle ist die Einkommensgrenze für den Anspruch als minderbemittelte Wöchnerin (Wochenfürsorge) von 4000 auf 10 000 Mk. erhöht. Die Anträge auf Wochenfürsorge sind nach dem Gesetz nicht mehr bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu stellen, sondern bei dem jeweils zuständigen Versicherungsamt. Das Versicherungsamt hat dann die Anspruchsberechtigten festzustellen und die Zahlungsanweisung an die, für den Bezirk zuständige Allgemeine Ortskrankenkasse zu geben.

Die neuen Bestimmungen sind mit dem 6. August in Kraft getreten. Vor diesem Tage entstandene Unterstützungsansprüche sind noch nach den alten Bestimmungen zu regeln, da eine andere Regelung nicht ausdrücklich im Gesetz vorgesehen ist.

*

Achtung, Tiefbauarbeiter, Maschinisten und Heizer! Der gesamte Bahnbau Schwartau-Neustadt ist wegen Lohnkürzungen gesperrt.

Achtung, Frauen! Die nächste Mitglieder-Versammlung findet am 1. September statt. Vortrag der Genossin Schlomer.

Achtung, Jungsozialisten! Morgen Donnerstag, den 18. August, abends ½8 Uhr, im Heim, Fünfhausen 30. Vortrag über: Der politische und wirtschaftliche Inhalt der französischen Revolution. Referent: Gen. Dr. Leber. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Arbeitsausschuß.

Die Hanseaten und die Flaggenfrage. In der von der Demokratischen Partei zur Verfassungsfeier herausgegebenen Festzeitung lesen wir einen bemerkenswerten Artikel von Ditz „Hanseatische Flaggen- und Weltpolitik im Norddeutschen Bund“. Den häßlichen Demonstrationen gegen die Fahne der deutschen Republik stellt der Verfasser die Art und Weise gegenüber, wie 1867 die Flaggenfrage behandelt wurde. Damals sträubten sich die Hanseaten gegen die Einführung der schwarz-weiß-roten Fahne. In der Sitzung vom 12. März 1867 erklärte Dr. Schleiden, Hanseatischer Ministerresident a. D.: „Ich habe zu lange den Hansestädten angehört, als daß ich es vergessen könnte, und da möchte ich gerade darauf aufmerksam machen, daß die Bestimmung über die neue Handelsflagge viele, viele Unzuträglichkeiten mit sich bringen wird. Die neue Trikolore des Norddeutschen Bundes, die man auswärts vielfach so auffassen wird, als ob das Gold in der früheren schwarz-rot-goldenen Fahne Deutschlands verblichen sei zu einem Weiß, — die Trikolore des Norddeutschen Bundes hat noch nicht wie die Flaggen der Hansestädte, hat noch nicht wie die Flagge Preußens und wie die französische Trikolore wiederholt und wiederholt le tour du monde gemacht.“ Die Abstimmung über Schwarz-Weiß-Rot am 2. April 1867 war nicht zweifelsfrei und mußte wiederholt werden. Die Opposition ließ ihre grundsätzliche Stellung präzisieren, sah aber von einem Gegenantrag ab. „Mit diesem geräuschlosen Vorgang“, bemerkt Ditz treffend, „stelle man die heutige polternde Flaggenagitation in Parallele. Ein beschämender Rückschritt!“

Sicheren und guten Nebenverdienst findet man, so schreiben die Pressenachrichten der Zentrale zur Bekämpfung der Schwindelfirmen, in allen Zeitungen angeboten. Wer das liest, ohne die Verhältnisse zu kennen, muß wirklich glauben, es fehle in Deutschland an Arbeitskräften, und doch ist die Zahl der Arbeitslosen so groß und in weiten Kreisen des Mittelstandes, die ihr Einkommen dem veränderten Geldwert nicht anpassen konnten, herrscht bittere Not. Gerade auf diese Leute aber, die nach jeder Verdienstmöglichkeit zu greifen gezwungen sind, rechnen solche Zeitungsanzeigen. Wer sich darauf meldet, erhält ein Schreiben mit großartigem Firmenkopf, in dem ihm unter Beobachtung der gewähltesten Umgangsformen auseinander gesetzt wird, daß man von den zahlreichen Bewerbern um das glänzende Angebot gerade ihn mit geübtem Blick ausgewählt habe. Die Arbeit sei höchst interessant und bringe bei Fleiß und Intelligenz leicht 1000 Mk. im Monat. Welche Arbeit es ist, wird wohlweislich nicht gesagt. Zum Schlusse aber wird, nur um sich vor Horchern zu sichern, die Einsendung von einigen Mark für Ueberlassung des Arbeitsmaterials verlangt und versprochen, diesen Betrag im Laufe der Zusammenarbeit zurückzuvergüten. Wer das Geld einsendet, erhält ein Offertenblatt, in dem alle möglichen Nebenerwerbsinserate aus anderen Zeitungen vereinigt sind, natürlich ohne daß die Inserenten auch nur von der Aufnahme der Anzeigen Kenntnis erhalten, so daß also keinerlei Gewähr geboten ist, daß die Anzeigen nicht längst veraltet sind. Außerdem sind natürlich auch unter diesen Anzeigen wieder eine Masse, dem Kundigen längst bekannter Schwindelangebote. Es muß dringend geraten werden, vor Einsendung eines auch noch so geringen Betrages immer erst Angabe der zu vergebenden Tätigkeit zu verlangen; wird die nicht angegeben, so ist das Angebot Schwindel. Wer im Zweifel über ein solches Angebot ist, erhält kostenlos Auskunft bei der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Königstraße 95.

Statistischer Monatsbericht über die Stadt Lübeck für Juli 1921. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amtes Ende Juni 119 527 Einwohner. Im Juli kamen durch Geburtenüberschuß 100 und durch Wanderungsgewinn 235 Personen hinzu, sodaß die Einwohnerzahl sich bis Ende des Berichtsmonats auf 119 862 (Juli 1920: 117 064) hob. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war folgende: Eheschließungen 141 (165). Geburten 224 (251) und Sterbefälle 124 (132). Auf 1000 Einwohner und ein ganzes Jahr berechnet sind das 14.1 (17.0) Eheschließungen, 22.4 (25.8) Geburten und 10.0 (12.2) Sterbefälle. Unter den Geborenen waren 28 oder 12.5 % (25 oder 10.0 %) unehelich und 14 oder 6.4 % (5 oder 2.0 %) tot. Von den Gestorbenen waren 18 (26) unter 1 Jahr und 27 (21) über 70 Jahre alt. Die auf 1000 der Lebendgeborenen, aus denen die gestorbenen Säuglinge stammten, berechnete Säuglingssterbeziffer betrug 85.8 (115.0). Todesursache war 17 mal Krankheiten der Kreislauforgane, je 10 mal Tuberkulose und Lungenentzündung, 9 mal Krebs und 8 mal Typhus. Durch Selbstmord und Unglücksfälle endeten je 5 Personen.

Fernsprechgebührengesetz. Das Fernsprechgebührengesetz ist vom Reichstag am 4. Juli angenommen und am 11. Juli im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden. Nach dem Gesetz fällt die bisherige Pauschgebühr vom 1. Oktober 1921 ab fort; für sämtliche Anschlüsse ist die Grund- und Gesprächsgebühr zu zahlen. Die Grundgebühr beträgt künftig in den Ortsfernsprechnetzen Crummesse, Kurau und Groß-Grönau 380 Mk., in den Ortsfernsprechnetzen Schlutup und Travemünde 460 Mk. und im Ortsfernsprechnetz Lübeck 560 Mk. Die Ortsgesprächsgebühr beträgt 25 Pfg. für jedes Gespräch. Berechnet werden nicht: Verbindungen, die nicht zustandegekommen, weil die angerufene Sprechstelle nicht antwortet oder besetzt ist oder die aus anderen Gründen (Störung, Sperre, längere Abwesenheit des angerufenen Teilnehmers usw.) nicht hergestellt werden können, ferner Anmeldungen von Ferngesprächen und Gespräche mit Fernsprechbetriebsstellen (Störungsstellen, Auskunfts-, Beschwerde- und Aufsichtsstellen der Orts- und Fernämter) in Angelegenheiten des Fernsprechbetriebes. Außerdem werden von den aufgezeichneten Ortsgesprächen im Ortsfernsprechnetz Lübeck 4 v. H., in den übrigen aufgeführten Netzen 3 v. H. nicht angerechnet. Mindestens sind für jeden Hauptanschluß die Gebühren für 40 Ortsgespräche monatlich zu entrichten. Die Fernsprechteilnehmer sind berechtigt, den Fernsprechanschluß aus Anlaß der Erhöhung der Grundgebühr bis spätestens am 1. September 1921 zum 30. September 1921 zu kündigen. Die Kündigungsschreiben sind an das Verkehrsamt zu richten, an das die Anschlüsse herangeführt sind.

Verlängerung der Polizeistunde. Das Reichskabinett hat beschlossen, den § 3 der Bundesratsverordnung über die Einschränkung des Brennstoff- und Lichtverbrauchs vom Dezember

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut

Die drei gerechten Kammacher.

Erzählung von Gottfried Keller.

Schluß.

„O Dietrich!“ rief sie und drückte sich fester an den Schwaben; es ward ihm schwül und sein Herz wollte zerspringen vor pfiffigem Vergnügen; aber zugleich entdeckte er, daß seine Vorläufer nicht mehr sichtbar, sondern um eine Ecke herum verschwunden waren. Sogleich wollte er sich losreißen von Züsis Arm und jenen nachspringen; aber sie hielt ihn so fest, daß es ihm nicht gelang, und klammerte sich an, wie wenn sie schwach würde. Dietrich!“ flüsterte sie, die Augen verdrehend, „lassen Sie mich jetzt nicht allein, ich vertraue auf Sie, stützen Sie mich!“ — „Den Teufel noch einmal, lassen Sie mich los, Jungfer!“ rief er ängstlich, „oder ich komm' zu spät und dann ade Zipfelmütze!“ — „Nein, nein! Sie dürfen mich nicht verlassen, ich fühle, mir wird übel!“ jammerte sie. „Uebel oder nicht übel!“ schrie er und riß sich gewaltsam los; er sprang auf eine Erhöhung und sah sich um und sah die Läufer schon im vollen Rennen weit den Berg hinunter. Nun setzte er zum Sprung an, schaute sich aber im selben Augenblick noch einmal nach Züs um. Da sah er sie, wie sie am Eingange eines engen schattigen Waldpfades saß und lieblich lockend ihm mit den Händen winkte. Diesem Anblicke konnte er nicht widerstehen, sondern eilte, statt den Berg hinunter, wieder zu ihr hin. Als sie ihn kommen sah, stand sie auf und ging tiefer in das Holz hinein, sich nach ihm umsehend, denn sie dachte ihn auf alle Weise vom Laufen abzuhalten und so lange zu vexieren, bis er zu spät käme und nicht in Seldwyl bleiben könne.

Allein der erfindungsreiche Schwabe änderte zu selber Zeit seine Gedanken und nahm sich vor, sein Heil hier oben zu erkämpfen, und so geschah es, daß es ganz anders kam, als die listige Person es hoffte. Sobald er sie erreicht und an einem verborgenen Plätzchen mit ihr allein war, fiel er ihr zu Füßen und bestürmte sie mit den feurigsten Liebeserklärungen, welche ein Kammacher je gemacht hat. Erst suchte sie ihm Ruhe zu gebieten und, ohne ihn fortzuscheuchen, auf gute Manier hinzuhalten, indem sie alle ihre Weisheiten und Anmutungen spielen ließ. Als er ihr aber Himmel und Hölle vorstellte, wozu ihm sein aufgeregter und gespannter Unternehmungsgeist herrliche Zauberworte lieh, als er sie mit Zärtlichkeit jeder Art überhäufte und bald ihrer Hände, bald ihrer Füße sich zu bemächtigen suchte und ihren Leib und ihren Geist, alles was an ihr war, lobte und rühmte, daß der Himmel hätte grün werden mögen, als dazu die Witterung und der Wald so still und lieblich waren, verlor Züs endlich den Kompaß, als ein Wesen, dessen Gedanken am Ende doch so kurz sind als seine Sinne; ihr Herz krabbelte so ängstlich und wehrlos, wie ein Käfer, der auf dem Rücken liegt, und Dietrich besiegte es in jeder Weise. Sie hatte ihn in das Dickicht verlockt, um ihn zu verraten, und war im Handumdrehen von dem Schwäbchen erobert; dies geschah nicht, weil sie etwa eine besonders verliebte Person war, sondern weil sie als eine kurze Natur trotz aller ihrer Weisheit doch nicht über ihre eigene Nase wegsah. Sie blieben wohl eine Stunde in dieser kurzweiligen Einsamkeit, umarmten sich immer aufs neue und gaben sich tausend Küßchen. Sie schwuren sich ewige Treue und in aller Aufrichtigkeit und wurden einig, sich zu heiraten auf alle Fälle.

Unterdessen hatte sich in der Stadt die Kunde von dem seltsamen Unternehmen der drei Gesellen verbreitet und der Meister selbst zu seiner Belustigung die Sache bekanntgemacht; deshalb freuten sich die Seldwyler auf das unverhoffte Schauspiel und waren begierig, die gerechten und ehrbaren Kammacher zu ihrem Spaße laufen und ankommen zu sehen. Eine große Menschenmenge zog vor das Tor und lagerte sich zu beiden Seiten der Straße, wie wenn man einen Schnelläufer erwartet. Die Knaben kletterten auf die Bäume, die Alten und Rückgesetzten saßen im Grase und rauchten ihr Pfeifchen, zufrieden, daß sich ihnen ein so wohlfeiles Vergnügen aufgetan. Selbst die Herren waren ausgerückt, um den Hauptspaß mit anzusehen, saßen fröhlich diskutierend in den Gärten und Lauben der Wirtshäuser und bereiteten eine Menge Wetten vor. In den Straßen, durch welche die Läufer kommen mußten, waren alle Fenster geöffnet, die Frauen hatten in den Visitenstuben rote und weiße Kissen ausgelegt, die Arme darauf zu legen, und zahlreichen Damenbesuch empfangen, so daß fröhliche Kaffeegesellschaften aus dem Stegreif entstanden und die Mägde genug zu laufen hatten, um Kuchen und Zwieback zu holen. Vor dem Tore aber sahen jetzt die Buben auf den höchsten Bäumen eine kleine Staubwolke sich nähern und begannen zu rufen: „Sie kommen, sie kommen!“ Und nicht lange dauerte es, so kamen Fridolin und Jobst wirklich wie ein Sturmwind herangesaust, mitten auf der Straße, eine dicke Wolke Staubes aufrührend. Mit der einen Hand zogen sie die Felleisen, welche wie toll über die Steine flogen, mit der andern hielten sie die Hüte fest, welche ihnen im Nacken saßen, und ihre langen Röcke flogen und wehten um die Wette. Beide waren von Schweiß und Staub bedeckt, sie sperrten den Mund auf und lechzten nach Atem, sahen und hörten nichts, was um sie her vorging und dicke Tränen rollten den armen Männern über die Gesichter, welche sie nicht abzuwischen Zeit hatten. Sie liefen sich dicht auf den Fersen, doch war der Bayer voraus um eine Spanne. Ein entsetzliches Geschrei und Gelächter erhob sich und dröhnte, so weit das Ohr reichte. Alles raffte sich auf und drängte sich dicht an den Weg, von allen Seiten rief es: „So recht, so recht! Lauft, wehr' dich, Sachs! halt' dich brav, Bayer! Einer ist schon abgefallen, es sind nur noch zwei!“ Die Herren in den Gärten standen auf den Tischen und wollten sich ausschütten vor Lachen. Ihr Gelächter dröhnte aber donnernd und fest über den haltlosen Lärm der Menge weg, die auf der Straße lagerte, und gab das Signal zu einem unerhörten Freudentage. Die Buben und das Gesindel strömten hinter den zwei armen Gesellen zusammen und ein wilder Haufen, eine furchtbare Wolke erregend, wälzte sich mit ihnen dem Tore zu; selbst Weiber und junge Gassenmädchen liefen mit und mischten ihre hellen quiekenden Stimmen in das Geschrei der Burschen. Schon waren sie dem Tore nah, dessen Türme von Neugierigen besetzt waren, die ihre Mützen schwenkten; die zwei rannten wie scheu gewordene Pferde, das Hrz voll Qual und Angst; da kniete ein Gassenjunge wie ein Kobold auf Jobstens fahrendes Felleisen und ließ sich unter dem Beifallsgeschrei der Menge mitfahren. Jobst wandte sich um und flehte ihn an, loszulassen, auch schlug er mit dem Stocke nach ihm; aber der Junge duckte sich und grinste ihn an. Darüber gewann Fridolin einen größeren Vorsprung, und wie Jobst es merkte, warf er ihm den Stock zwischen die Füße, daß er hinstürzte. Wie aber Jobst über ihn wegspringen wollte, erwischte ihn der Bayer am Rockschoß und zog sich daran in die Höhe; Jobst schlug ihm auf die Hände und schrie: „Laß los, laß los!“ Fridolin aber ließ nicht los, Jobst packte dafür seinen Rockschoß und nun hielten sie sich gegenseitig fest und drehten sich langsam zum Tore hinein, nur zuweilen einen Sprung versuchend, um einer dem andern zu entrinnen. Sie weinten, schluchzten und heulten wie Kinder und schrien in unsäglicher Beklemmung: „O Gott! laß los! Du lieber Heiland, laß los Jobst! laß los Fridolin! laß los du Satan!“ Dazwischen schlugen sie sich fleißig auf die Hände, kamen aber immer um ein weniges vorwärts. Hut und Stock hatten sie verloren, zwei Buben trugen dieselben, die Hüte auf die Stöcke gesteckt, voran und hinter ihnen her wälzte sich der tobende Haufen; alle Fenster waren von der Damenwelt besetzt, welche ihr silbernes Gelächter in die unten tosende Brandung warf, und seit langer Zeit war man nicht mehr so fröhlich gestimmt gewesen in dieser Stadt. Das rauschende Vergnügen schmeckte den Bewohnern so gut, daß kein Mensch den zwei Ringenden ihr Ziel zeigte, des Meisters Haus, an welchem sie endlich angelangt. Sie selber sahen es nicht, sie sahen überhaupt nichts, und so wälzte sich der tolle Zug durch das ganze Städtchen und zum andern Tore wieder hinaus. Der Meister hatte lachend unter dem Fenster gelegen, und nachdem er noch ein Stündchen auf den endlichen Sieger gewartet, wollte er eben weggehen, um

1916 aufzuheben. Damit ist auch die Bestimmung beseitigt, wonach die Polizeistunde spätestens um 1/2 12 Uhr einzutreten hat. In Zukunft soll Mitternacht die Regel sein. Aber Ausnahmen werden zulässig bleiben. Dementsprechend wird in Lübeck in nächster Zeit auch eine Aenderung Platz greifen.

Dachstuhlbrand. Am Montag abend gegen 9 Uhr brach in den Häusern Böttcherstraße 7 und 9 ein Feuer aus. Die Dachstühle der beiden Häuser brannten vollständig aus. Der Schaden ist erheblich. Das Feuer griff mit einer solchen Schnelligkeit um sich, daß drei Kinder, die im oberen Stockwerk des Hauses Nr. 9 schliefen, nur mit knapper Not sich retten konnten. Mit einem Hemd bekleidet eilten sie auf die Straße. Die Feuerwehr, die bei ihrem Eintreffen den Dachstuhl des Hauses Nr. 7 in hellen Flammen vorfand, war mit der Bekämpfung des verheerenden Elements fast 2 Stunden beschäftigt. Auch die unteren Räume haben stark durch Wasser gelitten.

Heizung der Züge. Die Heizung der Züge soll im kommenden Winter wieder in vollem Umfange durchgeführt werden, und die Einschränkungen, die in den letzten Jahren vom Publikum so hart empfunden wurden, sollen aufgehoben werden. Die Bestimmung für die Reichseisenbahnen lautet, daß alle der Personenbeförderung dienenden Züge in der Zeit vom 15. September bis 15. Mai so ausgerüstet sein müssen, daß jederzeit geheizt werden kann. Die Heizung soll wieder, wie früher, nach den Bestimmungen der Dienstvorschrift über Heizung der Züge durchgeführt werden.

Ein tödlicher Unfall ereignete sich am Dienstag auf dem Hochofenwerk. Dort wurde der Schmierer Franz Krakow aus Lübeck von einer feuerlosen Maschine überfahren. Der Verunglückte wurde schwer verletzt in das Lübecker Krankenhaus geschafft, wo er inzwischen leider gestorben ist. — Ein anderer glücklicherweise nicht tödlich verlaufener Unfall ereignete sich am Montag auf demselben Werke. Der Hilfsarbeiter Paul Schütt zog sich bei seinen Kranarbeiten erhebliche Brust- und Beckenquetschungen zu.

Hansa-Theater. Ab 16. August wird im Hansa-Theater ein vollständig neues Programm vorgeführt. Unter anderem wird das Gastspiel des Universalkünstlers Karl Scherber neben den anderen erstklassigen Spezialitäten sehr interessieren, den man wohl mit Recht als den zweiten Silvester Schäffer bezeichnen kann. Seine Handevolutionen, Handschattenpantomimen, seine Gedächtnismeisterschaft und Jongliertkunst, sowie sein Auftreten als Zauberkünstler und Papierreißer sind bewundernswert.

Stadt-Theater. Am Mittwoch gelangt der 2. Teil der Wallenstein-Trilogie zur Aufführung. Regie: Jacob Ziegler. Träger der Hauptrollen die Damen: Ziegler-Till, Niemann-Heidmann und die Herren: Pündter, Brandt, Schiller, Walter-Böhne usw. Donnerstag geht noch einmal Hoffmanns Erzählungen in Szene und am Freitag Wallensteins Lager und die Piccolomini.

Diebstahl. Aus einem Hause in der Fischstr. wurden in der Nacht zum 15. d. Mts. mittels Einbruchs gestohlen: 12 Bettücher, 10 Bettbezüge, 5 Tischtücher, 1 grüne Decke. — Wie bereits gemeldet, ist am 30. 7. 21 in der Zeit von 4.15 bis 5.30 nachmittags in der Mengstr. ein Einbruchsdiebstahl verübt, wobei eine goldene Herrenuhr, 1 goldener Siegelring und 1 Heimsparkassette gestohlen worden. Nunmehr ist festgestellt, daß außer diesen Sachen auch noch 1 silb. Herrenuhr mit gold. Rand, 1 schwarze Damenuhr mit langer silb. Kette sowie 1 Dreyse-Pistole gestohlen worden sind.

Badeanstalt Falkendamm. Wasserwärme am 17. August morgens 6 Uhr 17°; mittags 12 Uhr 17° Celsius.

Angrenzende Gebiete.

Schwartau. Die Teuerung und die Rentenempfänger. Häufig hört man jetzt die Frauen der Arbeiter, der Beamten und Angestellten klagen, daß sie mit dem Verdienst ihres Mannes nicht auskommen können. In vielen Familien muß jetzt der ganze Verdienst für Lebensmittel verwandt werden, so daß für Miete, Feuerung, Kleidung usw. nichts übrig bleibt. Am schlimmsten sind jetzt die kleinen Kinder und die alten Leute daran. Bei den heutigen Milchpreisen können die Kinder das nicht bekommen, was sie haben sollen, damit sie gesunde und kräftige Menschen werden, um späterhin ihre harten Aufgaben verrichten zu können. Wie jämmerlich und kümmerlich müssen sich jetzt die Rentenempfänger, die nichts mehr verdienen können, durchschlagen. Nun dauern die schweren Zeiten schon Jahre und das Elend wird immer größer. Die kleinen Ersparnisse sind längst vergriffen. Noch ein paar Monate und es ist Winter, keine Feuerung, keine warme Kleidung und dann nicht satt zu essen. An Fett, Fleisch und Milch ist gar nicht zu denken. 1 Liter Milch kostet 2,60 Mk. bei einer täglichen Rente von 3 Mk. In der Bibel steht geschrieben: man soll sich seines Viehes erbarmen, wenn es hungert. In den meisten Fällen geschieht das auch, aber über diese armen und alten Leute erbarmt sich niemand. M.

s. **Eutin.** Landesausschuß. Der Verkauf der Sarkwitzer Ziegelei und der Erwerb des Rensefelder- und Herren-Moores werden in 2. Lesung genehmigt. Die Errichtung einer Provinzialbank für die Provinz Lübeck wird mit großer Majorität beschlossen. Der Landesvorstand wird ermächtigt, das Albersche Grundstück in Eutin zum Zweck der Einrichtung eines Bankgebäudes käuflich zu erwerben. Die sozialdemokratische Fraktion stellt die Anfrage: Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Differenzen, die sich beim Bahnbau Schwartau-Neustadt eingestellt haben, zu beseitigen. Der Regierungspräsident gibt eine Darstellung der Entwickelung des Streitfalles. Es kommt zu einer erregten Debatte über Lohnfragen und Bezahlung von Notstandsarbeiten. Die schon im Volksboten geschilderte Tatsache, daß den Arbeitern ganz unvorbereitet Mitteilung gemacht wird, vom 9. d. Mts. an wird statt 6.45 Mk. 3.50 Mk. Stundenlohn gezahlt und die Arbeiten werden als Notstandsarbeiten betrachtet; hat bis in die Reihen der Deutschnationalen hinein befremdet. Dies rigorose Vorgehen in einer Zeit, in der so wie so schon Zündstoff genug in der Luft liegt, muß als sehr gewagt bezeichnet werden. Die Genossen Ketelhohn, Künzel, Gloe und Lamprecht machten denn auch aus ihrem Herzen keine Mördergrube und gingen für die Streikenden sehr scharf ins Geschirr. Hoffentlich werden die Verhandlungen, die am Freitag dieser Woche über die Erwerbslosenfürsorge in Eutin stattfinden sollen, durch diesen zum mindesten unbedachten Schritt des Reichsministeriums resp. der Firma Jürgen Brandt-Hamburg nicht gestört. Die Regierung in Eutin hat alle Ursache, sofort und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ausgleichend einzugreifen.

Hamburg. Tödlicher Autounfall. An der Straßenkreuzung Heidenkampsweg-Süderstraße wurde am Dienstag morgen der Arbeiter Hermeling von einem Lastauto überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod bald darauf eintrat. — Raubüberfall. Als Montag abend ein Gast die „Bauernschänke" auf der Reeperbahn verlassen hatte, wurde er nach wenigen Schritten von mehreren Kerlen überfallen, niedergeschlagen und beraubt. Aus seiner Betäubung erwacht, entdeckte er, daß ihn die mittlerweile verschwundenen Räuber völlig ausgeplündert hatten. — Von der Hochbahn überfahren und getötet. Am 15. August, abends, wurde am Tunnelmund zwischen Millerntor und Landungsbrücken ein Werftarbeiter vom Zuge überfahren und getötet. Der Ueberfahrene hatte sich anscheinend in selbstmörderischer Absicht vor den Zug geworfen.

Hamburg. Bezirks-Betriebsrätesekretariat. Am 15. August 1921 hat das Bezirks-Betriebsrätesekretariat für Schleswig-Holstein seine Tätigkeit aufgenommen. Es hat seinen Sitz in Hamburg, Besenbinderhof 57, Zimmer 45. Zum Sekretär wurde Arbeitersekretär Bauer, Flensburg, gewählt.

Schwerin. Die Preise für das markenfreie Brot, das bisher wenig Absatz fand, betragen: Grobbrot 7,50 Mk., Mengbrot 8 Mk., Feinbrot 8,50 Mk., Krankenbrot 6 Mk., Schrotbrot 5 Mk., Semmeln 35 Pfg. — Gadebusch dagegen verlangt für Grobbrot 8 Mk., Mittelbrot 9 Mk., Feinbrot 10 Mk. und Semmeln 40 Pfg.

Güstrow. Großfeuer. Im benachbarten Langensee brannten das Viehhaus und eine Scheune nieder. Das Vieh konnte zum Glück gerettet werden, jedoch wurden in der Scheune 150 Fuder Fuder Heu, 31 Fuder Stroh und 1 Dreschkasten ein Raub der Flammen.

Rostock. Die Rostocker Werftarbeiter gegen die kommunistische „Volkswacht". In einer Werftarbeiterversammlung nahmen die auf der Werft Beschäftigten zu der Schreibweise der „Volkswacht" folgende Resolution gegen eine Stimme an: „Die am 11. 8. in der „Philharmonie" tagende Werftarbeiter-Versammlung mißbilligt die Schreibweise der (kommunistischen) „Volkswacht". Besonders der Artikel: „Werftarbeiter wacht auf" in der Nr. 170 vom 26. 7. fordert zum schärfsten Protest heraus. Da den Angriffen gegen den Obmann des Betriebsrates, Genossen Traede, jegliche Unterlagen fehlen, spricht die Versammlung dem Kollegen Traede ihr volles Vertrauen aus und erwartet ferner, daß die „Volkswacht" in Zukunft derartige Unwahrheiten unterläßt." Bemerkenswert ist, daß auch in der Versammlung sehr viele Kommunisten anwesend waren, die der Resolution zustimmten, also die Schreibweise ihres eigenen Leibblattes verurteilten. Der Artikel der „Volkswacht" machte seinerzeit die Runde durch den kommunistischen Blätterwald, und es wäre nur zu wünschen, daß auch die Resolution allgemein bekannt würde.

Harburg. Ende des Streiks in der Oelindustrie. Eine abermalige Urabstimmung über Annahme oder Ablehnung des Schiedsspruchs des Zentralschlichtungsausschusses Berlin brachte die endgültige Entscheidung. 414 Stimmen waren für die Annahme, 711 Stimmen dagegen. Da für die Ablehnung drei Viertel der abgegebenen Stimmen erforderlich sind, so ist der Schiedsspruch angenommen und die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen worden. Das Stimmenverhältnis in Bremen ist 365 für die Annahme, 115 für die Ablehnung.

Harburg. Die Staatsanwaltschaft gegen den Kartoffelwucher. Die Ueberhandnahme des Wuchers mit Kartoffeln hat die Staatsanwaltschaft veranlaßt, gegen die Preistreibereien Stellung zu nehmen, weil durch dieses Verfahren die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln ernstlich in Frage gestellt wird. Sowohl gegen die Erzeuger, die solche Preise fordern bezw. gegen die, die sie bieten, wird strafrechtlich vorgegangen werden. Die Bevölkerung wird aufgefordert, die Behörden in ihrem Vorgehen zu unterstützen.

Lüneburg. Schäfer Ast gestorben. Aus Lüneburg wird gemeldet: Der „Wunderarzt" Schäfer Ast in Radbruch ist Dienstag nacht im Alter von 73 Jahren gestorben.

Bremen. Verschärfte Streiklage in Bremen. Die Lage hat sich im Laufe des Montags wesentlich verschärft. In den städtischen Betrieben wurde die technische Nothilfe mit der Wirkung eingesetzt, daß die Hafenarbeiter sich weigerten, die Kräne zu bedienen, die durch den von der Nothilfe erzeugten Strom in Gang gesetzt werden. Für 80 Millionen Mark Getreide der Reichsgetreidestelle muß auf Grund dessen in den Kähnen lagern. Auch im Eisenbahnbetrieb sind Stockungen zu verzeichnen; desgleichen haben die Arbeiter der beiden größten Mühlen, der Roland- und Hansamühlen, die Arbeit niedergelegt, worauf technische Nothilfe eingesetzt wurde. Ferner wird die Bremer Oelmühle bestreikt. Aus bisher noch unbekannten Gründen explodierte in dem Bremer Elektrizitätswerk die elektrische Dieselmaschine, die die Stadt mit Licht und Elektrizität versorgt. Durch das Dampfkraftwerk wird die Versorgung mit Licht aufrechterhalten. Im allgemeinen herrscht völlige Ruhe in der Stadt selbst.

Aus der Partei.

Zum **Programmentwurf.** Eine Kreiskonferenz des 4. sächsischen Unterbezirks (Dresden-Neustadt, Stadt und Land) nahm nach einem Referat des Genossen Robert Grötsch, der den Entwurf einer scharfen Kritik unterzog, folgenden Antrag an. Der Parteitag möge beschließen: Der von der Programmkommission vorgelegte Entwurf ist als undiskutabel abzulehnen. — Am Tage vorher hatte sich eine Mitgliederversammlung des 5. Unterbezirks (Dresden-Altstadt) mit dem Programmentwurf beschäftigt und folgende, von Wolfgang Schumann und Edgar Hahnewald eingebrachte Entschließung angenommen: „Der fünfte Unterbezirk Dresden lehnt den vom Parteivorstand veröffentlichten Entwurf zu einem Parteiprogramm als gänzlich undiskutabel ab. Er ist zufolge seiner Unklarheit, Unheimlichkeit und Schwächlichkeit als Grundlage für weitere Erörterungen ungeeignet und entspricht nicht den sozialistischen Gesinnungen und Bestrebungen, die die sozialdemokratischen Massen beherrschen. Der Bezirk fordert darum, daß der Parteitag die Zusammensetzung der Programmkommission ändert, indem er entschiedene Vertreter der entscheidenden Sozialisierungsgedanken in diese entsendet."

Gewerkschaften.

Streik auf hannoverschen Kalibergwerken. Der amtliche preußische Pressedienst teilt mit: Die Belegschaft der Kaliwerke Siegfried I und II in Vogelbeck, Kreis Northeim, ist am 11. d. M. in den Streik getreten. Die Werkleitung hat demzufolge der ganzen Belegschaft auf Anweisung der Generaldirektion gekündigt. Die Ruhe ist bisher nicht gestört worden.

Eisenbahnerstreik. Wie uns aus Kassel berichtet wird hat sich seit Montag mittag die Lage im Eisenbahnerstreik dadurch verschärft, daß die drei beteiligten Organisationen, nämlich der Deutsche Eisenbahnerverband, die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner und Staatsbediensteter (christlich) und der Allgemeine Eisenbahnerverband (Hirsch-Duncker), außer den Werkstättenarbeitern auch die Beamten des Fahrpersonals aus den Eisenbahnbetrieben herausgezogen haben. Der Streik erstreckt sich über den ganzen Eisenbahndirektionsbezirk Kassel und hat auch auf Hannover, Münden, Göttingen, Nordheim, Kreiensen, Seesen und Marburg übergegriffen. Insgesamt dürften nach den Mitteilungen der Streikleitung etwa 20 000 Arbeiter im Streik stehen. Das Reichsverkehrsministerium hat zwei Vertreter zu Verhandlungen nach Kassel gesandt. Auch zwei Mitglieder des Hauptvorstandes des Deutschen Eisenbahnerverbandes sind in Kassel eingetroffen. Es haben Verhandlungen begonnen, die Aussichten für eine Einigung werden als günstig bezeichnet.

Aus aller Welt.

Sternickel II. An den berüchtigten Sternickel erinnern die Taten zweier Verbrecher, denen die Kriminalbehörden in Provinz und Reich jetzt weiter nachgehen. Es handelt sich um den Polizeiwachtmeister a. D. Kurt Bemmel und den Handlungsgehilfen Johann Schilbitz, die es auf Mühlengehöfte abgesehen hatten. Auf frischer Tat wurden die beiden bei einem Raubmordanschlag auf den Mühlenbesitzer Siebrecht in Lechtum bei Goslar verhaftet. Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß die Verhafteten an verschiedenen Stellen derartige Räubereien ausgeführt haben. Zwei Raubüberfälle auf Mühlenbesitzer, bei denen sie namhafte Summen erbeuteten, konnten ihnen bereits nachgewiesen werden.

Raubüberfall im Schnellzug Wiesbaden-Paris. Wie der „Matin" meldet, wurden die Passagiere erster Klasse des Schnellzuges Wiesbaden-Paris Montag abend gegen 9 Uhr von zwei Räubern überfallen und ihrer gesamten Habe beraubt, die die Räuber zum Fenster hinauswarfen. Ohne ein Signal zu geben, sprangen die Räuber darauf vom Zuge. Dienstag gelang es, einen von ihnen, der sich beim Abspringen schwer verletzt hatte, zu verhaften.

Doppelmord und Selbstmord. Ein grausiges Familendrama, das erst jetzt bekannt wird, hat sich in dem Orte Lychen bei Fürstenberg abgespielt. Der Werkmeister Ewald Wahl aus Neukölln weilte dort mit zweien seiner Kinder, dem 15jährigen Ewald und der 9jährigen Helene in der Sommerfrische. Vor einigen Tagen fand man die drei Personen in ihrer Sommerwohnung tot vor. Wie der ärztliche Befund ergeben hat, hat Wahl seine beiden Kinder zunächst durch Revolverschüsse schwer verletzt und ihnen dann mit einem Küchenmesser des Hals durchschnitten. Wahl hat dann Selbstmord durch Erhängen begangen. In einem aufgefundenen Briefe an seine geschiedene Ehefrau gibt Wahl an, daß er die Tat begangen habe, um seine Kinder vor einer ungewissen Zukunft zu bewahren.

Der verpfändete Säugling. Ein Kinderdiebstahl mit humoristischem Ausgang hat sich kürzlich in Moabit (Berlin) zugetragen. Die achtjährige Tochter eines in der Turmstraße wohnenden Friseurs fuhr ihr 11 Wochen altes Brüderchen in einem Kinderwagen spazieren. Plötzlich traten zwei Damen, die dem Kinde schon längere Zeit gefolgt waren, an die Kleine heran und überredeten sie, ihnen zu folgen, da sie dem Baby eine Puppe schenken wollten. In Charlottenburg blieben die beiden Damen vor einem Hause stehen, die eine blieb beim Kinderwagen, die andere führte das Mädchen in den Hausflur und ließ es dort warten. Als ihre Begleiterin nach geraumer Zeit nicht wiederkehrte, begab sich die Kleine wieder auf die Straße und sah dort zu ihrem Schrecken, daß der Kinderwagen mit ihrem Brüderchen verschwunden war. Weinend eilte das Kind zu seinen Eltern, die sofort die Kriminalpolizei benachrichtigten. Die sofort angestellten Ermittelungen blieben zunächst erfolglos, bis aus Charlottenburg die Nachricht eintraf, daß in einem Konfitürengeschäft in der Windscheidstraße ein Kind nebst Kinderwagen abgegeben worden sei. Die Eltern eilten dorthin, fanden ihr Söhnchen auch tatsächlich vor, erfuhren jedoch zu ihrem nicht geringen Staunen, daß der unschuldige Wurm das Pfand für eine Summe von 30 Mark darstellte, die sich eine unbekannte Dame unter Zurücklassung des Kindes von der Inhaberin des Konfitürengeschäfts geliehen hatte. Die glückliche Mutter war unter diesen Umständen natürlich gern bereit, ihr verpfändetes Kind für 30 Mark wieder auszulösen.

Ein rumänisches Fort in die Luft gesprengt. Das Fort Catzeln, welches einen Teil der Bukarester Festungswerke bildet, ist in die Luft geflogen. Das Fort war mit Explosivstoffen und Munition voll gepfropft. Die Explosionen dauerten bis zum andern Morgen an. Die Zahl der Opfer ist noch unbekannt.

Entdeckung einer neuen Goldader. Aus Glenn Innes in Neu-Südwales wird die Entdeckung einer reichen Goldader gemeldet.

Eine kanadische Stadt durch Feuer zerstört. Ein ausgedehntes Großfeuer hat die Stadt Aylmer zum größten Teil zerstört. 700 Personen sind obdachlos.

Briefkasten.

Vier-Leser des Volksboten. Die betreffende Schrift bedeutet: Rechnen und Schreiben verhütet mancherlei Kummer.

Denn erstens wäscht es wundervoll, zweitens schont und erhält es die Wäsche, und drittens spart es Arbeit, Seife und Kohlen.

PERSIL

ist das beste selbsttätige Waschmittel!

Überall erhältlich nur in Original-Packung, niemals lose.

Alleiniger Hersteller: Henkel & Cie., Düsseldorf.

5320

die Früchte seines Schwankes zu genießen, als Dietrich und Züs still und unversehens bei ihm eintraten.

Diese hatten nämlich unterdessen ihre Gedanken zusammengetan und beraten, daß der Kammachermeister wohl geneigt sein dürfte, da er doch nicht lang mehr machen würde, sein Geschäft gegen eine bare Summe zu verkaufen. Züs wollte ihren Gültbrief dazu hergeben, und dann wären sie die Herren der Sachlage und könnten die andern zwei auslachen. Sie trugen ihre Vereinigung dem überraschten Meister vor; diesem leuchtete es sogleich ein, hinter dem Rücken seiner Gläubiger, ehe es zum Bruch kam, noch schnell den Handel abzuschließen und unverhofft des baren Kaufpreises habhaft zu werden. Rasch wurde alles festgestellt, und ehe die Sonne unterging, war Jungfer Bünzlin die rechtmäßige Besitzerin des Kammachergeschäfts und ihr Bräutigam der Kieter des Hauses, in welchem dasselbe lag, und so war Züs, ohne es am Morgen geahnt zu haben, endlich erobert und gebunden durch die Handlichkeit des Schwäbchens.

Halbtot vor Scham, Mattigkeit und Aerger lagen Jobst und Fridolin in der Herberge, wohin man sie geführt hatte, nachdem sie auf dem freien Felde endlich umgefallen waren, ganz ineinander verbissen. Die ganze Stadt, da sie einmal aufgeregt war, hatte die Ursache schon vergessen und feierte eine lustige Nacht. In vielen Häusern wurde getanzt und in den Schenken wurde gezecht und gesungen, wie an den größten Seldwylertagen; denn die Seldwyler brauchten nicht viel Zeug, um mit Meisterhand eine Lustbarkeit daraus zu formen. Als die beiden armen Teufel sahen, wie ihre Tapferkeit, mit welcher sie gedacht hatten, die Torheit der Welt zu benutzen, nur dazu gedient hatte, dieselbe triumphieren zu lassen und sich selbst zum allgemeinen Gespött zu machen, wollte ihnen das Herz brechen; denn sie hatten nicht nur den weisen Plan mancher Jahre verfehlt und vernichtet, sondern auch den Ruhm besonnener und rechtlich ruhiger Leute eingebüßt.

Jobst, der der älteste war und sieben Jahre hier gewesen, war ganz verloren und konnte sich nicht zurechtfinden. Ganz schwermütig zog er vor Tag wieder aus der Stadt, und hing sich an der Stelle, wo sie alle gestern gesessen, an einen Baum. Als der Bauer eine Stunde später da vorüberkam und ihn erblickte, faßte ihn ein solches Entsetzen, daß er wie wahnsinnig davonrannte, sein ganzes Wesen veränderte und, wie man nachher hörte, ein liederlicher Mensch und alter Handwerksbursch wurde, der keines Menschen Freund war.

Dietrich der Schwabe allein blieb ein Gerechter und hielt sich oben in dem Städtchen; aber er hatte nicht viel Freude davon; denn Züs ließ ihm gar nicht den Ruhm, regierte und unterdrückte ihn und betrachtete sich selbst als die alleinige Quelle alles Guten.

halten. Schrecklich aber sind die großen, die wirklichen Dinge. Die wirklichen Dinge, das Getriebe der Welt scheinen es zu bedrohen wie böse mächtige Geister. Wie kann es sie überwinden? Es spielt mit ihnen, es macht sie komisch, es macht sie wie im Märchen unwahrscheinlich.

Die Dinge der wirklichen Welt sind drohende Riesen. Dem Spielzeug gegenüber ist das Kind der Riese. Es hat die Welt so klein werden lassen, daß sie von ihm beherrscht werden kann. So vergeht die Furcht. Und indem das Kind die Welt in ihrem ganzen Reichtum spielend erlebt, wird sie von ihm gleichzeitig überwunden.

Das Spielen ist die einzige Tätigkeit des Kindes, die wirklich ins Kinderreich gehört. Spielen ist Arbeiten ohne Schwerkraft, ist Forschen und Gestalten ohne Zweck, lediglich aus Trieb.

Bildnerische Kinderäußerung zeigt viel Aehnlichkeit mit dem Schaffen der Höhlenbewohner, der Wilden, der Bauern und mit dem Werke gewisser neuerer Künstler. Dabei stellt sich heraus, daß das Kind Einflüssen viel weniger zugänglich ist als der Erwachsene. Seinen Stil, d. h. den eigenen Linienzug, die Wahl der Farben, die Anordnung der Gegenstände auf der Fläche weiß es ihr oft eigenwilliger zu bewahren als der Erwachsene. Anregungen nimmt es mit wunderbarer Empfänglichkeit auf, aber wenn durchaus vom Korrigieren die Rede sein soll, so ist es viel eher das Kind, das den Erwachsenen maßregelt als umgekehrt. Manchmal will es fast scheinen, als erreichten die Kinder das künstlerische Ziel der Erwachsenen sicherer als diese selbst, als hätte sich die Fähigkeit, Ausdrucksstörungen zu vermeiden, zum Kinde geflüchtet.

Laßt die Kinder so spät wie möglich in das mechanische Zweckgetriebe des Lebens hineingezogen werden. Das kommt früh und schauerlich genug. Macht sie sorglos mit aller Kraft und aller Liebe.

Und die Erziehung? Am besten durch Vorbild und dadurch, daß ihr versucht, euch Kindern gleichzumachen. Das schließt Festigkeit und Strenge nicht aus. Dr. F. Wichert.

Das Reh.

Der Sohn eines Forstmeisters erzählte einem Freunde aus seinem Jugendleben folgendes Begebnis:

Ich war kaum 11 Jahre alt, da erinnere ich mich, wie ein junger Gast des Grafen, bei dem mein Vater in Diensten stand, aus Mutwillen eine Rehmutter anschoß. Als Vater sie hinter einem niedern Gebüsch ängstlich kauern sah, nahm er das zitternde Tier in seinem Arm, untersuchte es und trug mir, der ich ihn daraufhin begleitete, auf, so schnell wie möglich Wasser von der Quelle zu bringen. Ich lief, so eilig ich konnte. Er wusch die Stelle sorgfältig aus, suchte nach der Schrotkugel, die er richtig fand, nahm sein Taschentuch, zerriß es und verband damit die Wunde. Das Tier zitterte am ganzen Körper und sah mit seinen klugen, großen Augen ängstlich drein. „Sind denn nicht die Rehe zum Erschießen da?" fragte ich den Vater. Er aber hieß mich neben das Tier knien und sagte: „Siehst du, Junge, dieses Reh ist eine Mutter. Hier trägt sie ein Junges; denn dann ist sie wie eine Menschenmutter, die ihr Kind im Schoße hält."

Ich schaute den Vater groß an. Er aber fuhr mit meiner kleinen Hand über den Leib des Tieres, und ich fühlte, wie es da zuckte. Mit einem wachen Blick schaute ich den Vater an und fragte: „Hat die Rehmutter Schmerzen?" „Ja, Kind", sagte der Vater ernst, „und darum muß man sie schonen und ihr nichts antun, bis sie wieder gesund geworden ist und das Junge zur Welt gebracht hat." „Vater, dann wollen wir es in Ruhe lassen und gehen." Aber da merkte der alte Forstmann, daß sich das Tier plötzlich in Krämpfen wand und dann wieder ruhte und auf einmal wie erschreckt in die Höhe sprang. Ich schloß mich dicht an Vaters Hals. Er ließ mich gewähren und wich nicht von der Stelle.

Da plötzlich brach ein Schrei hervor, ein furchtbarer Schrei. Ich zitterte heftig — und da lag im grünen Gras ein kleines Lebewesen. Die Rehmutter fiel ermattet zurück. Ich hatte während des ganzen Vorganges den Vater innig umfangen gehalten. „Siehst du Kind," sagte der Vater feierlich, „so bringt jede Mutter ihr Kind zur Welt!" „Wurde ich denn auch so geboren, Vater?" „Ja, Kind." Da weinte ich bitterlich und schlang meinen Arm um des Vaters Hals. „Daß ich nun der Mutter nicht einmal danken kann, Vater." Da erhob er sich bewegt, ließ mich aber weinen und schluchzen, dann sagte er: „Darum ehre jede Mutter!"

Ein Verbrecher.

Vor die Richter tritt ein Mann, der zwölf Jahre hindurch die Kasse, die ihm anvertraut worden war, bestohlen hatte. Nun war es entdeckt worden, und er hatte seine Schuld sofort eingestanden.

In verschlissenen Kleidern, mit bedrückter Armesündermiene stand der Angeschuldigte da.

„Was hast du zu deiner Verteidigung anzuführen?" fragte ihn der Richter.

Da richtete der Mann nieder und faltete die Hände.

„Nicht für mich selbst habe ich gestohlen, Herr," rief er. „Seht mich an, ob ich wie einer bin, der sein Gut in Wohlleben verbringt! Für meine Kinder habe ich gestohlen! Ich habe zehn Kinder, die verhungert wären, hätte ich nicht gestohlen. Seht meine Kinder an, Herr! Sie sind arm, wie ich, ihre Wangen sind blaß, ihre Kleider zerlumpt. Mein Lohn war stets so gering, daß er nicht ausreichte, um sie alle zu ernähren. Ich konnte sie nicht durchbringen, obwohl ich stahl."

„Ist das wahr, was er sagt?"

Die Zeugen bestätigen es.

„Dann spreche ich ihn frei von der Anklage des Diebstahls", entschied der Richter. „Er hat nur getan, was er tun mußte. — Aber führt ihn hinaus und hängt ihn, weil er zehn Kinder in die Welt setzte, ohne je daran denken zu können, sie zu ernähren." Karl Ewald.

Das Mädchenkleid.

Die jungen Mädchen der Arbeiterjugend haben sich schon in manchem freigemacht von alten Moden, so auch in der Kleidung. Bunte fröhliche Farben wählen sie, einfache Formen. Sie suchen eine eigene Art, sich äußerlich zu geben, wie sie auch bemüht sind, ihr Inneres gesund und froh zu bilden.

Wie war das bisher mit der Mädchenkleidung? Werktags hatte man keine Gelegenheit, ein gutes Kleid zu tragen, da die Kleider im Fabrikgetriebe nur gelitten hätten. Da machte sich dann unwillkürlich das Bestreben geltend, am Sonntag desto schöner auszusehen. Was dabei aber herauskam, war in den meisten Fällen sehr betrüblich. Schon beim Einkauf des Stoffes konnte oder wollte man nicht auf gute Qualität sehen, sondern gab sich in den meisten Fällen damit zufrieden, daß der betreffende Stoff „aussah" wie der entsprechende gute Stoff. So kaufte man Stoffe, die „genau so aussahen wie Cheviot oder wie Seidensamt". Das ähnliche Aussehen, das in den meisten Fällen ja auch nur auf Selbsttäuschung beruhte, war aber auch der einzige Vorzug des erworbenen Stoffes; denn beim Tragen des neuen Kleidungsstückes zeigten sich nur zu bald die Nachteile der mindern Qualität. Dazu kam aber noch etwas anderes.

Unsere Arbeiterfrauen und -mädchen sind infolge ihrer frühzeitig einsetzenden Fronarbeit nie in die Lage gekommen, sich mit den einfachsten Gesetzen der Kunst, mit dem Wesen des Schönen vertraut zu machen. Deshalb fehlte ihrer Kleidung bisher jede Linie. Auf gut Glück mußten sie sich dem jeweiligen Geschmack einer Näherin oder eines Modejournals anvertrauen. Was dabei an Rüschen, Spitzen, Knöpfchen und Bändern Verwendung fand, strotzte meist von Geschmacklosigkeit, so daß die Trägerin eines solchen Kleidungsstückes sehr oft entstellt, anstatt geschmückt war.

Ein Kleid soll schmücken. Aber das kann auf ganz andere Weise erreicht werden. Einzelne Mädchen der Arbeiterjugend haben den Weg bereits erkannt. Ihre Wanderkleider sind der beste Beweis dafür. Meist verwendeten sie einen einfarbigen Stoff, lila, weinrot, grün, grau, und nähten ein Kleid, das vom Hals ab in Falten fällt und nur leicht durch einen schmalen Gürtel gehalten wird. Die Aermel sind halblang, der Hals ist ausgeschnitten. Aermel und Halsausschnitt sind mit verschiedenfarbigem Garn eingehäkelt oder gestickt. Eine einfache Haartracht und saubere Stiefel vollenden das gefällige Aussehen.

Ein Mädchen, das sich so kleidet, wirkt nicht mehr als Karikatur, sondern als das, was es doch gern sein möchte: als junges Mädchen.

Vergeltung.

Wenn die Leute dich verdrießen
und Wehmut dein Herz beschleicht,
so tu' ihnen rasch was Gutes,
dann ist es dir wieder leicht.

Peter Rosegger.

Für unsere Frauen

Halbmonatsschrift des Lübecker Volksboten

Nummer 11. Mittwoch, am 17. August. Jahrgang 1921.

Du bist die Ruh.

Schließe mir die Augen beide
mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
unter deiner Hand zur Ruh.

Und wie leise sich der Schmerz
Well um Welle schlafen leget,
wie der letzte Schlag sich reget,
füllest du mein ganzes Herz.

Theodor Storm.

Hausfrau und Luxus.

Von Anna Blos.

„Bei einem gesunden Volke ist auch der Luxus gesund, bei einem kranken Volke krankhaft. In der Geschichte eines jeden wirtschaftlichen Institutes läßt sich die Geschichte des vergangenen Volkes, gleichsam in verjüngtem Maßstabe, wiedererkennen. Solange der Wohlstand eines Volkes wächst, pflegt auch seine Konsumtion zu wachsen. Der Verfall beginnt, wenn bei stillstehendem oder gar abnehmendem Wohlstande die Konsumtion zu wachsen fortfährt. Alsdann ist jeder Luxus unklug. Nun pflegt aber der wirtschaftliche Verfall eines Volkes von dem moralischen und politischen selten getrennt zu sein. Bei verfallenden Nationen ist der Luxus daher in der Regel auch unsittlich." (Roscher, Luxus.)

Wie ein Mene Tekel starren mich diese Worte an, als ich gerade im Begriff bin, über das Thema „Hausfrau und Luxus" zu schreiben. Es ist ein Thema, das jetzt viel behandelt wird, namentlich in Versammlungen, welche die Berufsorganisationen der Hausfrauen in den Städten einberufen. An die Spitze sollte man die Frage stellen: „Was ist überhaupt Luxus?" Und diese Frage ist kaum zu beantworten. Was dem einen das Selbstverständliche erscheint, bedeutet dem andern schon unerschwinglicher Luxus. Johannes Kinkel schrieb einmal, wie gut es doch die Reichen hätten, die wenigstens im Bett bleiben könnten, wenn sie krank wären. Krankheit ist für viele Arme Luxus, leider ein Luxus, der sich nicht vermeiden läßt. Und so gibt es auch vieles, was Arme als Luxus ansehen müssen, und was für die Gesundheit so notwendig ist, wie z. B. Bäder, Erholungszeit, häufiger Wäschewechsel, Butter, Eier, heute sogar Milch.

Als Luxus sollte man nur bezeichnen, was über die notwendigsten Lebensbedürfnisse hinausgeht, zu denen gesunde Wohnungen, ausreichende Nahrung, saubere Kleidung u. a. zu rechnen sind. Das alles ist bei einem gesunden Volke Voraussetzung. Bei einem gesunden Volke wächst die Konsumtion und damit können dann auch eine Reihe von Wünschen befriedigt werden, die über die notwendigsten Lebensbedürfnisse hinausgehen. Und im Grunde gehört auch die Befriedigung solcher Wünsche zum Lebensnotwendigen. Ein gutes Buch, ein schönes Theaterstück, eine Reise, ein frohes Fest; alles das sind Dinge, die bei einem gesunden Volke keineswegs als Luxus gelten sollten. Sie geben Lebensfreude, Lebensmut und tragen dadurch zur Gesundheit bei. Aber alles das ist Luxus für den Armen, und wird mehr und mehr zum Luxus, wenn ein Volk verarmt. In dieser traurigen Lage sind wir heute. Roscher aber warnt, daß der Verfall beginnt, wenn bei stillstehendem oder gar abnehmendem Wohlstand die Konsumtion zu wachsen fortfährt.

Wer nur die Außenseite des Lebens in Deutschland heute betrachtet, der sieht nichts von einer Abnahme der Konsumtion. Die Mode, und nicht nur die Damenmode, ist heute raffinierter, luxuriöser als je. Die Strümpfe müssen aus Flor oder Seide sein, denn die Mode verlangt, daß man sie möglichst ausgiebig sieht. Die Preise der seidenen Strümpfe sind ungeheuer, ihre Dauer dafür um so kürzer, und gestopfte Strümpfe zu tragen gilt Modedamen und -Herren als „plebejisch". Die hohen Stiefel oder tiefausgeschnittenen Schuhe aus feinstem Leder mit sehr hohen Absätzen müssen natürlich der Eleganz der Strümpfe entsprechen. Die seidene, mit kostbaren Spitzen besetzte Unterwäsche, die Kleider, Anzüge, Hüte Handschuhe, der kostbare Schmuck waren nie so luxuriös wie gerade heute, wo immer von unserer großen Not gesprochen wird. Nicht anders ist die Lebenshaltung der Kreise, die mit ihrer Kleidung so großen Luxus treiben. In den feinen Hotels, den Kurorten, den teuren Restaurants wird geschwelgt, so daß es für den, der nur diese Prasser sieht, scheinen muß, als ob Deutschland Ueberfluß an Lebensmitteln hat. In den Dielen und sonstigen Vergnügungslokalen wird getanzt, als ob wir keinen Londoner Vertrag unterschrieben hätten. Gewisse Gewerbe, wie Friseure, hatten nie so viel zu tun mit Frisieren, Ondulieren, Maniküren, und wie all die Manipulationen zur künstlerischen Verschönerung des Menschen heißen.

„Deutsche Hausfrauen, kauft keine englischen, französischen, belgischen Waren" heißt es in den Merkblättern. In den Vorträgen wird auf die verschwenderische Haltung gewisser Kreise aufmerksam gemacht. Sehen wir dieses Leben und Treiben, dann begreifen wir, wie Roscher darauf hinweist, daß der wirtschaftliche Verfall eines Volkes von dem moralischen selten ganz getrennt zu sein pflegt. Die Vorträge sind gewiß gut gemeint, und die Veranstalterinnen sind ernst denkende Frauen. Aber die hingehen zu diesen Vorträgen, das sind gewöhnlich nicht die, welche Luxus irgend welcher Art treiben. Ernst Denkende empfinden den Luxus als das, was er in der heutigen Zeit ist, als unsittlich. Aber sie können ihm nicht steuern, denn ihre Macht ist gering. Die luxustreibenden Menschen, das sind fast alles solche, die viel Geld haben, die leicht Geld verdienen und die Augen und Ohren verschließen vor dem Elend der Allgemeinheit.

Es ist natürlich nicht angängig, daß die Lebenshaltung aller die gleiche ist. Die Bedürfnisse und Gewohnheiten sind

doch zu grundverschieden. Der Einkauf ausländischer Waren ist für die meisten Frauen eine Unmöglichkeit, der horrenden Preise wegen, aber ein Geschäftsmann sagte ganz mit Recht, die Waren würden nicht eingeführt werden, wenn sie nicht verlangt würden. Und würde man den öffentlichen Verkauf verbieten, so würden sich Hintertüren finden.

So wie die luxustreibenden Damen bleibt auch die große Masse der Frauen den Vorträgen fern. Der Kampf, die Sorge um die Beschaffung der allereinfachsten, notwendigsten Lebensbedürfnisse reibt sie auf, macht sie apathisch. Der Begriff „Luxus" überträgt sich bei ihnen auf so ziemlich alles, was notwendig ist für den Alltag. Auch der Besuch von Vorträgen ist für sie Luxus.

Aber gerade der große Gegensatz, der sich allmählich herausbildet zwischen einer kleinen Schicht der Bevölkerung, die Luxus treiben kann und der großen, der er versagt ist, gibt Anlaß zu ernster Sorge. Heute ist Luxus unklug. Böses Beispiel verdirbt gute Sitten. In den weiten Schichten, die sich jeden Luxus versagen müssen, wächst die Gier danach, wenn er ihnen so öffentlich vorgeführt wird. Zu dem wirtschaftlichen Verfall kommt also der moralische und schließlich der politische. Das muß zur Anarchie führen.

Wären unsere Feinde nicht gar so verblendet, so würden sie begreifen, daß sie uns davor bewahren müßten, wirtschaftlich noch mehr zu verfallen, sondern uns helfen, wieder in die Höhe zu kommen. Dann würde auch unsere sittliche Kraft wieder wachsen und damit die Kraft, Auswüchse des Luxus zu bekämpfen. Das läßt sich nicht durch Vorträge erreichen, sondern dadurch, daß man unserm Volk zur Gesundung verhilft, das sich dann wieder gesunden Luxus leisten kann. Wächst Produktion und Konsumtion des ganzen Volkes, wird es sittlich und politisch wieder gesunden. Das kann denen nur zum Vorteil gereichen, für die die drohende Anarchie in Deutschland auch schweren Schaden bedeuten kann.

Skrofulose.

Unter Skrofulose versteht man eine krankhafte Beschaffenheit der Körpersäfte, des Bluts und der Lymphe, welche meist auf erblicher Anlage beruht. Namentlich spielt Tuberkulose der Mutter als Entstehungsursache eine verhängnisvolle Rolle. Daneben nicht selten elterliche Syphilis. Skrofulöse Kinder sind gekennzeichnet durch Schwellung des Gesichts; die gedunsenen Lippen und Wangen geben diesen bedauernswerten Kindern ihr bezeichnendes Aussehen. Die Farbe ist bleich, verfallen, ohne die saftstrotzende Röte und Blüte der Jugend. Die Halsdrüsen sind geschwollen, brechen nicht selten geschwürig auf; die Schleimhäute der Augen, der Nase, des Rachens sind immer entzündet und triefend. Auf der Haut entwickeln sich hartnäckige, mit Recht als skrofulöse bezeichnete Ausschläge; die Hornhäute der Augen werden nicht selten von gefährlichen skrofulösen Geschwüren befallen. Die Skrofulose besitzt eine besondere praktische Bedeutung als Mutterboden zweier gefürchteter Krankheiten: des Lupus und der Tuberkulose! In der Behandlung der Skrofulose wird der Schwerpunkt leider nicht selten auf die Bekämpfung der einzelnen Krankheitserscheinungen gelegt. Wegen der skrofulösen Schwerhörigkeit wird der Ohrenarzt, wegen der entzündeten Augen der Augenarzt, wegen des Hautausschlages der Hautarzt zu Rate gezogen. Das wirksamste blutverbessernde Mittel aber ist wiederum die Sonne sowohl in Form natürlicher wie künstlicher Lichtbäder. Die Erfahrung hat hinlänglich gelehrt, daß Theorie und Praxis hier in bestem Einklang stehen. Die Skrofulose erheischt in gegenwärtiger Zeit ein ganz besonderes ärztliches Interesse, da sie als Folge jahrelanger Unterernährung und körperlicher Verwahrlosung namentlich unter der Jugend ungeheuer weit verbreitet ist und die Volksgesundheit ernstlich gefährdet.

Die wissenschaftliche Abgrenzung der Skrofulose ist nicht leicht; praktisch verstehen wir darunter eine eigentümliche Erkrankung und Wucherung der lymphatischen Organe, deren letzte Ursachen offenbar in einer krankhaften Veränderung der Körpersäfte wurzeln.

Drei Formen sind zu unterscheiden. Die leichtere besteht in hartnäckigen juckenden Ausschlägen am Körper, namentlich in den Gelenkbeugen (Ellbogen und Knien). Diese Fälle sind fast immer als eine Fernwirkung ererbter Tuberkulose aufzufassen, indem nicht die Eltern, sondern weiter abzweigende Vorfahren (Großeltern, Onkel, Tanten) als tuberkulös in Betracht kommen.

Die zweite schwerere Form der Skrophulose besteht in nässenden geschwürigen Ausschlägen, welche mit dicken Krusten bedeckt sind und meist vom Kopf aus den Körper flechtenartig überziehen.

Die Ursache ist nicht elterliche Tuberkulose, sondern eine Ernährungsstockung, welche jahrelanger Entbehrung der lebenswichtigsten Nahrungsbestandteile, Milch und Fett, entspringt. Kein Wunder, daß diese Abart der Skrofulose als Folge des Krieges gegenwärtig eine alltägliche Erscheinung im Sprechzimmer des Hautarztes ist.

Am verhängnisvollsten ist die dritte Skrofuloseform, welche unmittelbar elterlicher, meist mütterlicher Tuberkulose ihre Entstehung verdankt. Es sind die unglücklichen blutarmen Kinder mit geschwollenen Halsdrüsen und dem gefährlichen skrofulösen Katarrh am Naseneingang. Fast immer liegt schon ein Uebergang in Tuberkulose vor, indem die geschwollenen Halsdrüsen bereits Tuberkelbazillen enthalten. Die Bedeutung dieser Form der Skrofulose im echten und eigentlichen Sinne ist deshalb so schwerwiegend ernst, weil aus diesem Mutterboden mehr als 90 Prozent aller Lupusfälle entspringen. Lupus ist bekanntlich die schauderhafte fressende Gesichtsflechte, mit Recht der abendländische Aussatz genannt. Indem die tuberkulös vereiterten Drüsen durchbrechen, entsteht in der Haut des Halses der ursprüngliche Lupusherd, von welchem das entsetzliche Uebel unaufhaltsam um sich greift, ein Bild wüster Zerstörung als Spur hinterlassend. Der skrofulöse Schleimhautkatarrh ist der Nährboden für die Ansiedelung des Tuberkelbazillus in der Nase; so entsteht der fressende Nasenlupus. (Einatmung, Bohren in der Nase.)

Für die Bekämpfung des Lupus als Volkskrankheit ist nichts wichtiger als die klare Erkenntnis dieses Zusammenhanges mit skrofulöser Erkrankung der Nase und Halsdrüsen.

Der Schwerpunkt der Skrofulosebehandlung muß in der Verbesserung der gesamten gesundheitlichen Lebensführung bestehen. Gesunde helle Wohnung, Bäder, Reinlichkeit, Luft und Sonne, Fernhaltung tuberkulöser Ansteckungsstoffe, Seebäder, reichliche Ernährung mit Fett und Eiweiß. Skrofulöse Kinder bedürfen der Sonne, es sind bleichsüchtig welke Menschenpflanzen, welche sofort aufblühen, wenn man sie aus dem Dunkel ins Licht, von der schattenkalten Nordseite auf die sonnige, warme Mittagsseite des Lebens verpflanzt. Neben natürlichen Sonnenbädern hat sich kein anderes Mittel bei Skrofulose segensvoller und heilkräftiger erwiesen als die Quarzsonne. Man vergesse in unserer Zeit des allgemeinen Fettmangels nicht das altbewährte Volksmittel: den Lebertran!

(Aus: Thedering, „Sonne als Heilmittel".)

Mein Bübchen.

Ich weiß mir ein fein's Liedelein,
das sing' ich meinem Bübelein,
weil's gar ein herzig Bübchen.
Hat blonde Löckchen hinterm Ohr,
draus schaut der ganze Schelm hervor,
und in den Backen Grübchen.

Jetzt ist mein Bübchen noch so klein
und doch der Herzen Sonnenschein,
ein kleines Licht auf Erden.
Soll's später wohl ein großer Held,
wohl gar ein Stern in weiter Welt?
Ein treuer Mann soll's werden!

Lieselotte Miter.

Aus dem Tagebuch einer Mutter.

Wirklich, ich bin keine eingebildete Mutter. Ich finde zwar meinen Erstgeborenen über die Maßen lieblich, doch das finden andere auch, die beiden Großmütter zum Beispiel, und ich erkenne doch an, daß es noch andere nette Kinder gibt. Wenn freilich mein kleiner Schelm so seinen blonden Kopf an meine Brust lehnt und mich mit seinen dunklen Augen anstrahlt, dann — ja dann erscheint er mir eben wie ein kleiner Engel.

Doch ganz engelhaft ist er nicht immer. Leider. Er hat einen Dickkopf. Sein Vater sagt: den hat er von mir; ich sage, darin gleich er ihm.

Neulich kam Tante Berta gerade dazu, als Mutter und Sohn über das Spazierengehen anderer Meinung waren. Etwas laut ging es zu. Das kann ich nicht leugnen. Das Söhnlein trampelte und schrie, die Mutter schalt und weinte. Nein, engelhaft war es wohl nicht. Doch abscheulicher Trotzkopf brauchte Tante Berta den Buben auch nicht zu nennen. Das war zu viel.

Wenn Bubi nur weniger geschrien hätte! Zum Davonlaufen war es wirklich, und Tante Berta lief auch davon. Ich begleitete sie hinaus, ein bißchen heiß und aufgeregt, und just da kam unsere Hausgenossin, die Hofrätin, die Treppe hinauf. Sie sah meine Tränen, hörte Tante Bertas Ermahnungen, strenger zu sein, und da klagte ich ihr meine Not.

Da strich mir die liebe alte Frau sacht über das heiße Gesicht und sagte sanft: „Ruhe und Geduld braucht es zum Mutterseein, Kind. Mit Heftigkeit in Strenge und Liebe richtet man wenig aus."

„Ich würde den Bengel tüchtig verwichsen," rief Tante Berta, die mit festem Schritt die Stiege abwärts ging.

Wer hatte nun recht?

Still kehrte ich zu meinem kleinen Unband zurück. Mit verheultem Gesicht saß er in seiner Ecke und knurrte: „Will nicht spazieren gehen, will nicht gehen!"

Ich schwieg. „Ruhe und Geduld" klang's in mir nach. Zwang ich ihn jetzt, begann wohl das Geschrei von neuem. Ich setzte mich also an meinen Schreibtisch und begann meine Wirtschaftsrechnung.

Auf einmal kam aus Bubis Ecke ein Seufzerlein.

Ich rechnete weiter — wieder ein Seufzer.

Nun war er still, dann klang es zaghaft: „Mutti!"

Mein Kopf machte eine halbe Wendung. Nein, noch war es nicht Zeit. Ich rechnete krampfhaft 15 und 37 sind 74 — oh, welche närrischen Summen kamen heraus!

Wieder ein Seufzerlein. Es raschelte. Trapp, trapp kams daher, und dann huschelte es sich weich und warm an mich an, und flehend ach so kläglich klang es: „Mutti! — Mutti!"

Rasch wollte ich den lieben unnützen Schelm an mich ziehen und ihn tüchtig abküssen, als mir der alten Frau Mahnung einfiel: „Mit Heftigkeit in Strenge und Liebe richtet man wenig aus." Ich streichelte also nur linde meinen Trotzkopf und fragte gelassen: „Warum hast du denn keine Lust zum Spazierengehen?"

„Weil — weil ich doch in der Eisenbahn saßte, und weil ich doch Schaffner war, und weil ich doch nach Berlin fahrte!"

Also im Spiel hatte ich ihn gestört, das war's. Herausgerissen aus seinem heiteren bunten Phantasieland hatte ich ihn.

Ich sagte ganz ernsthaft: „Schau, Bubi, nun bist du doch einmal ausgestiegen, da kannst du ja auch spazieren gehen. Wenn du heimkommst, fährst du dann weiter?" — „Hm!"

Und er ging mit. Erst etwas mürrisch, dann so froh wie immer.

Nein — ich muß es leider gestehen — erster Sieg.

Doch ich hoffe mehr zu erringen. Ruhe und Geduld, ich will immer daran denken und auch daran, meinen Buben nicht rasch aus seinem Spiel zu reißen. Ich werde ja selbst ärgerlich, wenn man mich gedankenlos in meiner Arbeit stört, und dem Kinde ist das Spiel Arbeit, Betätigung, für die es ganz, unbewußt von den Erwachsenen, Verständnis fordert.

Was ist das, Bubi schreit nebenan! Ganz aufgeregt klingt seine Stimme. „Marie, Marie, Sie gehen ins Wasser." — „Ih nee!" brummte Marie und schlurft aus dem Zimmer.

Ich gehe hinüber. Da sitzt Bubi auf einem Kissen auf dem Fußboden und ruft mir glückselig zu: „Ich bin Schiff, Mutti, fall nicht ins Wasser!"

Nein, ich will nicht in das rinnende klare Traumwässerlein treten, auf dem er so selig dahinfährt, wie der Schiffer auf dem blauen Meer der Insel des Glückes zuschifft.

(Aus „Die Welt im Kinderköpfchen" von J. Siebe. B. G. Teubner, Leipzig. 1 Mk.)

Die Parabel vom schlimmen Jungen.

Es kam einst eine Mutter zu mir und sagte: O Safed, Du großer und weiser Mann, hab' Erbarmen mit Deiner Magd, denn ich bin in Sorge. Du kennst meinen Jungen. Er ist vierzehn Jahre alt. Als er noch ein Kindlein war, war er der brauste und gescheiteste, was Du jemals gesehen hast!"

Und ich sagte: „Ich erinnre mich!"

Und sie sagte: „Und als er dann ein Büblein wurde, war er allerliebst!"

Und ich sagte: „Du sprichst die Wahrheit!"

Und sie sagte: „Aber jetzt erkenne ich ihn kaum wieder! Er ist lärmend und grob, gleichgültig und unachtsam! Und die Schulaufgaben macht er nicht, und wenn ich ihn ausschelte, lacht er und sagt: Ich sollte keine Angst haben!"

Und ich sagte: „Hab' keine Angst!"

Und sie sagte: „Ich weiß mir nicht zu helfen! Hat es jemals einen solchen Jungen gegeben?"

Und ich sagte: „Als George Washington vierzehn war, wusch er sich nicht immer hinter den Ohren! Und als Julius Cäsar vierzehn war, benahm er sich in der Sonntagsschule nicht immer sehr ehrfürchtig! Und als William Shakespeare vierzehn war, wurde ihm ein Schulgang entschuldigt, weil an jenem Tage das Begräbnis seiner Großmutter stattfand — aber er hat es damals vorgezogen, an einem Ballspiel teilzunehmen. Und Simon Petrus, als er vierzehn war, blieb eines Tages wegen ernstlicher Erkrankung der Schule fern, erholte sich aber schnell und hinreichend, um das Hüpfen des Korks an seiner Angelrute am Wasser des kleinen Bachs zu belauern, der dicht bei Kapernaum in den See von Galiläa fließt!"

Und sie sagte: „Steht es so in den Büchern?"

Und ich sagte: „Nein! Aber ich weiß, daß es so ist, denn ich kenne Jungen!"

Und sie sagte: „O Safed, es tut mir außerordentlich wohl, dies zu hören. Und es stellt meinen Glauben an den Jungen wieder her!"

Und sie stand auf, um zu gehen. Aber sie wendete sich noch einmal um und sagte:

„O Safed, als Du vierzehn Jahre alt warst — was für ein Junge warst Du damals?"

Und ich antwortete: „Wenn ich Dir sage, daß ich ein Muster war, wird es Dich traurig machen, zu denken, daß ich anders war als andere Jungen! Und wenn ich Dir sage, daß ich so war wie andere Jungen, wirst Du glauben, daß ich kein Muster war. Aber wenn ich es Dir nicht sage, dann kannst Du dich daran freuen, das eine davon zu glauben oder beides!"

Und so bot ich ihr das „Salaam"! und sie ging.

Und ich war glücklich, daß sie nicht Keturah, mein Weib, nach mir ausgefragt hatte.

Deutsch von Max Hayck.

Der Genius im Kinde.

Die Mannheimer Kunsthalle hat unlängst eine hochinteressante Ausstellung von Kinderzeichnungen, Spielsachen, Bilderbüchern, Basteleien usw. veranstaltet. Ihr verdienstvoller Leiter Dr. Wichert schickte dem Ausstellungskatalog ein Vorwort voraus, dem wir die folgenden feinen und tiefen Ausführungen entnehmen.

Das Kinderreich hat seine eigenen Gesetze, seine eigne Schwerkraft, und das Erwachsenenreich hat die seinigen. Will ich das Kinderreich und seine Lebensumstände verstehen, so muß ich mir klar machen, daß das Kind keine gesellschaftlichen Zwecke kennt oder kennen soll. Es kennt keine soziale Verpflichtung mit dem Leben. Es lebt in Abhängigkeit. Andere sorgen für es, darum ist es sorglos und unbedrückt. Der Lebensdruck kommt erst, wenn man für sich selber sorgen muß, wenn man für sich, für andere oder für eine Schar verantwortlich wird. Da liegt die Grenze zwischen Kindschaft und Erwachsenenwelt. Wenn wir genau sein wollen, müßten wir eigentlich noch ein Zwischenreich erwähnen. Das ist das Jünglingsalter: der Uebergang, bei welchem der Mensch zwar noch „abhängt" von den Erwachsenen, sich aber doch schon selbständig zu machen versucht. „Abhängen" und dadurch unbedrückt und heiter sein, das ist das Merkmal der Kindschaft. „Selbständig" sein (genau in des Wortes Bedeutung) und dadurch der Schwere und dem Lebensdruck ausgeliefert sein, das ist das Merkmal der Erwachsenen.

Das Kind ist so riesenstark im Wollen und Fühlen, im Empfangen von Eindrücken, weil sein Geist ungefesselt und unbenommen ist. Es kennt sozusagen keine Schwere. Deshalb ist es heiter, beweglich, blühend. Seine Geschwister sind junge Tiere und Blumen. Man sagt, die Kindschaft endige beim Eintritt der geschlechtlichen Reife. Das kann zutreffen, ist jedoch nicht das wesentliche. Sie endigt bestimmt, wenn das Kind anfängt selbständiges verantwortliches Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Im Kinderreich gibt es mancherlei Bedürfnisse. Das erste Bedürfnis ist Sonne: außen und innen. Alles soll heiter und sorglos sein, denn das Kind ist ängstlich darauf bedacht, sein Reich zu bewahren. Deshalb sucht es sich den Schrecken vom Leibe zu